

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 10.

Leipzig, 7. Mai 1915.

XXXVI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Beth , D. Dr. Karl, Religion und Magie bei den Naturvölkern. Duhm , B., Das Buch Jesaja. Praktische Bibelklärung. Torge , Lic. Dr. F., Aus Israels Propheten. Kautzsch , Dr. K., Die Philosophie des Alten Testaments. Plick , Bernhard, Jesus in the Talmud. Larfeld , Prof. Dr. Wilhelm, Die beiden Johannes von Ephesus. Strathmann , Lic. theol. H., Geschichte der frühchristlichen Askese bis zur Entstehung des Mönchtums. Schwartz , Gerhard †, Die Besetzung der Bis-	tümer Reichstaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern. Schreiber , A. V., Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften. Flugschriften der Deutschen Evangelischen Missionshilfe. Heft 1. Richter , Prof. Dr. J., Der deutsche Krieg und die deutsche evang. Mission. Heft 2. Cordes , D., Der deutsche Gedanke in der Welt. Weber , D. Dr. H. E., Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube. Braun , D. Christian, Brauchen wir eine Schrift von Gott eingegeben?	Derselbe , Das Wesen des Glaubens. Brauchen wir ein neues Dogma? Derselbe , Die rechte Frömmigkeit. Stange , Karl, Die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Sachsse , D. Eugen, Einführung in die praktische Theologie. Meyer , Wilhelm, aus Speyer, Die Preces der mozarabischen Liturgie. Hoffmann , D. J., Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesu. Neueste theologische Literatur. Zeitschriften.
---	--	---

Beth, D. Dr. Karl (o. ö. Prof. in Wien), Religion und Magie bei den Naturvölkern. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur Frage nach den Anfängen der Religion. Leipzig-Berlin 1914, B. G. Teubner (XI, 238 S. gr. 8). 5 Mk.

Verf. verfiert in eingehendem Zwiegespräch mit den Vertretern der animistischen und präanimistischen Theorien die These, dass die Magie mit ihren Zaubervorstellungen nicht das Primäre in der religiösen Entwicklung der Menschheit sein, und dass die Religion nicht aus ihr hervorgegangen sein kann. Die verschiedenen Vertreter des Präanimismus, **Marett**, **Preuss**, **Vierkandt**, suchen den Ursprung der Religion aus den Zaubervorstellungen, die aus Staunen, Schauer, Analogiehandlungen usw. erwachsen sind, plausibel zu machen; auch das Gebet ist aus dem Zauber abzuleiten; auch die Anfänge der Kunst. Die Pfade der Erklärung sind aber sehr gewunden. Auch die animistische Theorie läuft auf diese Behauptung hinaus. **Beth** weist nach, dass die Magie zwar mit vielen animistischen Elementen versetzt, aber älter als der Animismus sei. Der Zauberglaube ist nicht abzuleiten aus dem Geisterglauben und Seelenvorstellungen; vielmehr aus psychischen Bedingungen, aus Gewohnheiten und Gebräuchen, falschen Abstraktionen aus Beobachtungen, Wünschen und Nachahmungstrieb. „Wünsche und Vorstellungen (aus Erfahrung gesammelt) sind die Stimuli der ersten magischen Riten gewesen.“ Wieweit die Zaubervorstellung als „Objektivierung des Wunsches“ den Schlüssel zum Verständnis ihrer Entstehung darreicht, bleibe dahingestellt. **Beth** erklärt später die Magie als eine Degenerationserscheinung, was sie gewiss auch ist. Hier hätte die religionspsychologische Erklärung einsetzen und neue Gesichtspunkte beibringen können. Das mehrfach empfohlene „Sich-einfühlen“ und Anempfinden der Gedankenwelt Primitiver dürfte wohl keinem von uns gelingen.

Genau und lehrreich sind die Untersuchungen über den Glauben an eine übersinnliche Kraft, wie er enthalten ist in dem mana der Melanesier, dem wakonda, manitu, orenda gewisser Indianerstämme, dem petara Borneos, mulungu der Bantustämme, andriamanitra der Howa auf Madagaskar und dem arunkulta der Australneger. Bei allen diesen glaubt Verf. trotz gewisser Verschiedenheiten als Grundbedeutung den Glauben an eine nicht magische, sondern religiös verstandene Kraft übersinn-

licher Art zu finden, der der Mensch mit Ehrfurcht und Demut naht. Die Beschreibung dieser Kraft stimmt fast durchweg mit demjenigen überein, was wir im indonesischen Animismus unter „Seelenstoff“ verstehen, z. B. die Beschreibungen auf S. 128, 134, 143, 158. Sollten die Begriffe mana, orenda, wakonda, manitu nicht doch mehr animistisch gefärbt sein, als **Beth** zugibt? Was über petara auf Borneo behauptet wird, stimmt nicht ganz; petara ist in der Tat eine persönliche Gottheit, abgeleitet von batara, der sich in mehreren Pantheons Indonesiens wiederfindet. Auch über Mulungu sind afrikanische Forscher anderer Meinung. Von Madagaskar lässt sich kaum nachweisen, dass der Glaube an eine unpersönliche, übersinnliche Kraft älter sei als der Glaube an Gott, der doch als „ein Residuum eines alten monotheistischen Gottesglaubens“ anerkannt wird.

Verf. untersucht schliesslich den Unterschied zwischen Religion und Magie, die grundsätzlich verschieden sind. Die Sache liegt nicht so, dass Religion sozial, Magie antisozial sei. Aber die Magie ist egoistisch, antireligiös, während die Religion, auch in ihrem Minimum, dem Glauben an eine unbestimmte übersinnliche Macht, ehrfurchtsvolle Anerkennung dieser Macht, demütige Beugung vor ihr involviert und ethisch orientiert ist. Die Magie bäumt sich auf gegen die menschliche Ohnmacht, die Religion bejaht sie. Darum schleicht sich Zauberei immer wieder in alle Religionen, auch in die christliche, hinein. **Beth** konstatiert in der Entwicklung der Religion Degenerationserscheinungen. Die ursprünglich „naiv-monotheistische“ Idee der mana-Kraft ist aus dem Kult und der Vorstellungswelt verschwunden und dann von der Magie verdrängt. Magismus, Fetischismus, Animismus sind „nur Seitenäste und Grundstamm der Religion. Das Fundament der religiösen Ideenbildung aber und damit auch das Fundament der religiösen Anschauung liegt, soweit wir heute zu sehen vermögen, in dem primitiven Glauben an die unsichtbare, übersinnliche Kraft“. Diese Idee mag die Wurzel eines erhabenen Gottesglaubens gewesen sein, indem göttliche Offenbarung hinzutrat. Es läge nahe, nun noch einen Schritt weiter zu gehen und die Entstehung des Glaubens an das Uebernatürliche zu erklären mit dem Worte: Gott hat dem Menschen die Ewigkeit ins Herz gegeben.

Bei der verarbeiteten reichen Literatur fehlt leider A. C. Kruyts Werk über den Animismus Indonesiens, auch die Arbeiten von Gutmann und Junod, die zu der behandelten Frage wertvolle Beiträge geben könnten. D. J. Warneck-Bethel.

Duhm, B., Das Buch Jesaia, übersetzt und erklärt. 3., verbesserte u. verm. Auflage. Göttingen 1914, Vandenhoeck & Ruprecht (XXIV, 459 S. gr. 8). 9 Mk.

Mit Freuden begrüsst man das hervorragende Buch zum dritten Male, das bei seinem ersten Erscheinen (1892) so umgestaltend auf die Jesaiaforschung gewirkt hat. Die neue Auflage ist gegen die zweite (XXII, 446 S.) nur um ein Geringes gewachsen, ein Zeichen, dass Duhm im wesentlichen schon früher gesagt hat, was er sagen wollte. Die alten Vorzüge sind geblieben. Dahin gehört die metrische Behandlung der Prophetien des Buches, mit der Duhm einst zuerst und mit so glücklicher Intuition vollen Ernst machte. Dahin die Erfassung der unvergleichlichen Schönheit und Grösse Protojesaias, wogegen die Behandlung Deuterjesaias weniger gelungen ist. Dahin gehört auch die Kühnheit vieler neuer Auffassungen, die die Plastik des Ganzen heben, auch wenn man ihnen oft nicht folgen kann. Auch die Fehler kehren aber wieder. Dazu gehört die geringe Beachtung der neuen Literatur, in der Buhls dänischer Kommentar in zweiter Auflage (1912) obenan steht. Durch ihre umsichtigeren Behandlung wären doch vielleicht manche unvorsichtige Athetierungen vermieden worden, manche Probleme neu durchdacht, deren Lösung bei Duhm auf die Dauer der Wissenschaft nicht standhält. Auch die Philologie scheint mir im Kommentar zu wenig berücksichtigt, ein Fehler, den freilich auch andere geistesverwandte Kommentare teilen. Wieviel höher steht in dieser Beziehung Dillmann, der trotz vieler Ungeschicklichkeiten doch der beste Philolog unter den Kommentatoren der letzten Jahrzehnte war und von Duhm nicht immer ganz gewürdigt wird, während Lagarde, der ein sehr mangelhafter Exeget war, von Duhm oft trefflich abgetan wird (S. 17. 29. 48). Ein Hauptfehler in der Chronologie ist die Neigung, das zweite Jahrhundert als Vorratskammer für viele vermeintlich späte Stücke zu verwerten. Die makkabäische Zeit ist schon aus Gründen der Kanonbildung sehr wenig dazu geeignet; und wüsten wir mehr aus dem dritten oder vierten Jahrhundert, so würden zweifellos diese Zeiten für eine Menge von Fragmenten ebenso gut oder schlecht beansprucht werden können wie das zweite, das ja auch in Duhms Psalmenkommentar eine schädliche Rolle spielt. Was soll das Philisterstück (14, 28ff.), das Moabiterstück (vgl. c. 15f.) im zweiten Jahrhundert? Methodisch ist eine Athetierung nur dann erlaubt, wenn das fragliche Stück aus zeitlichen und anderen Gründen dem Propheten unmöglich angehören kann. Ist diese Frage mit Vorsicht untersucht, kann mit Vorsicht ein anderer Zeitanatz versucht werden. Aber diese Vorsicht fehlt oft bei Duhm. Für Anfänger ist Duhms Kommentar ungeeignet, da sie der Hypothesenfülle hilflos gegenüberstehen, dagegen für reifere Arbeiter wegen des grossen Gedankenreichtums und der vielen Anregungen lebhaft zu empfehlen.

In der Anlage der ersten Sammlung (Kap. 1—12) scheint mir Kap. 10, 5ff. falsch behandelt zu sein. Für Duhm zerfällt das gewaltige Kapitel in eine Anzahl Fragmente, von denen nur Vers 5—14 Jesaia zugeschrieben wird. Aber zunächst passt Kap. 10 als Völkerrede nicht in die Sammlung Kap. 1—12, die Israel zum Gegenstande hat. Dagegen würde Kap. 10 vor-

trefflich am Anfange des Völkerbuchs (Kap. 13—23) stehen, indem Assur als Weltmacht den kleineren Völkern voransteht. Das Kap. 10 durch Kap. 13—14, 23 verdrängt wurde, erklärt sich leicht aus einer Zeit, in der nicht mehr Assur, sondern Babel die Weltmacht war, deren Untergang Kap. 13. 14, 1ff. geschildert wird. Dass Kap. 10 an Stelle von Kap. 13. 14, 1 bis 23 stand, ist auch deshalb wahrscheinlich, weil Kap. 14, 24—27 von Assur handelt und als Abschluss der in Kap. 10 angekündigten Katastrophe sehr geeignet ist. Der Assyrerschwingt seine Hand gegen Zion (10, 28—32), da wird er von Jahve im entscheidenden Augenblick zerschmettert (14, 24—27). Jetzt ist Kap. 10, 33f. der Abschluss von Kap. 10. Doch habe ich früher gezeigt, dass der Zedernwald kein Bild für das anstürmende Assyrerheer ist, sondern dass Kap. 10, 33f. vielmehr mit 10, 16—19 zusammengehört, und dass diese Fragmente 10, 16—19. 33f. ursprünglich nicht Assurs, sondern Israels Untergang schildern sollten, dessen „Heiliger“ sein Volk vernichtet. Was dann in Kap. 10, 5ff. übrig bleibt, also Vers 20 bis 32, lässt sich zum grössten Teil als Bindeglied zwischen Vers 5—15 und 14, 24—27 sehr wohl verstehen. Nur Vers 20 bis 23 enthält Schwierigkeiten, die auf späteren Eintrag schliessen lassen, wobei Vers 20f. anderswo immerhin echt jesaianisch sein könnte.

Das Moabiterstück, über das man so viel streitet, scheint mir im ersten Teil (Kap. 15. 16, 1—5) von Jesaia zu stammen, in dessen Zeit ein Assyrereinfall in Moab sehr wohl denkbar ist. Er legt das Klagegedicht (15. 16, 1—4a) den Moabitern in den Mund und ahmt scheinbar ihre Sprache nach, um dann (16, 4b. 5) eine messianische Weissagung als Antwort auf ihr Hilfsgesuch anzuschliessen. Diese Antwort ist im Helldunkel gehalten (vgl. 18, 4ff.; 21, 11f.), enthält aber die Verheissung, dass in Juda der rechte Herrscher im Gegensatz zum assyrischen Eroberer auftreten wird; dieser Herrscher wird auch für das hilfessuchende Moab Hilfe bedeuten, falls es sich bis dahin still hält. Die Hauptmasse des Völkerbuchs (Kap. 10, 5ff.; 14, 24—c. 23) wird aus der mittleren Periode Jesaias (c. 720—705) verständlich, als Sargons Macht den Propheten zur Auseinandersetzung mit den Begriffen Gott, Weltmacht, Völkerwelt zwang, wobei die einzelnen Völker ihren Spruch erhalten. מְשָׁא, das gewöhnlich durch Erhebung der Stimme erklärt wird, hat im griechischen ἀναπεῖν „weissagen“ sein Analogon. Es empfiehlt sich aber, mit Lobeck, Aglaophamus II. S. 814, auf welche Stelle mich H. Schöne hinweist, ἀναπεῖν als „sortes tollere, non vocem“ zu verstehen, und dann wird für מְשָׁא dasselbe gelten. מְשָׁא ist dann der erlosene Gottesspruch, der über jemand ergeht.

Im Deuterjesaia nimmt Duhm den עֶבֶר יְרֵוּה nach wie vor als Toralehrer des 5. Jahrhunderts, als eine geschichtliche Erscheinung. Diese geschichtliche Erscheinung ist aber undenkbar, da es sich um Auferstehung vom Tode handelt, der ein Sühntod für andere war. Es kann sich nur um eine messianische, d. i. übergeschichtliche Erscheinung handeln, von der der Prophet eine Vision hat. Auch Duhm gesteht zu (S. 378), dass die Verwirklichung des Bildes in Christus sehr wunderbar ist, womit er doch dem Bilde des Gottesknechts indirekt messianische Züge zugesteht. Der messianische Charakter des Gottesknechts wäre unwiderleglich, wenn dieser in 61, 1—3 [4] der Sprecher wäre, da er sich hier als den Gesalbten Jahves bezeichnet. Wirklich scheint mir 61, 1—3 [4] ein fünftes Ebedjahvediedicht vorzuliegen, wie schon Aeltere annahmen. Denn die Salbung, in der die Inspiration begründet ist, und die Verkündigung des Gnadenjahres, in dem die Paradieszeit ihr Gegenbild findet,

passen weder auf Deuterjesaia noch auf Israel, sondern nur auf den prophetischen Erlöser der Endzeit, wie denn Jesus die Worte auf sich bezogen hat (Luc. 4). Der Gottesknecht ist der Weltprophet, der für Israel den Bund, für die Heiden das Licht bedeutet — für 42, 7 בְּרִייתוֹ ist בְּרִייתוֹ zu lesen (S. 287) reine Willkür —; ins Messiasbild sind prophetische Züge eingegangen, bei denen wohl Jeremia Modell gesessen hat. Gewiss sind die Stücke vom Gottesknecht (42, 1—4; 49, 1—6; 50, 4—9; 52, 13 bis c. 53; 61, 1—3) nicht in einem Zuge mit dem übrigen geschrieben und vermutlich nicht älter, sondern jünger als der Hauptkomplex Deuterjesaias (Kap. 40—55; 60—62). Aber das spricht nicht gegen Deuterjesaias Autorschaft, für die vor allem die Sprache spricht. Vielmehr hatte Deuterjesaia, als sich mit Cyrus die eschatologischen Erwartungen nicht verwirklichten, Anlass zur weiteren Vertiefung des religiösen Problems. Da erschien ihm die Wundergestalt des Gottesknechts, in der die höchste prophetische Offenbarung des Alten Testaments vor uns steht, in der die Erlösung mit dem unschuldigen Opfertode in Verbindung tritt, dem tiefsten Gedanken des hebräischen Kultus. Erst bei einer messianischen Auffassung des Gottesknechts wird auch seine universale, seel-sorgerische (42, 2f.; 61, 1f.) Wirksamkeit verständlich.

Es sind hier ein paar Hauptprobleme aus Jesaia erwähnt, zu denen das von Duhm ganz verkehrt gelöste Immanuelproblem, das gleichfalls nur eine messianische Lösung trägt, und viele andere hinzugefügt werden könnten. Die Hauptsache bleibt, dass man bereichert von der Lektüre fortgeht, weshalb diese noch einmal auch solchen empfohlen sein soll, deren Theologie auf anderem Grunde ruht als bei Duhm. Dem Verlag gebührt noch besonderer Dank für die Einführung deutscher Lettern im Kommentar. Möchte die kalte lateinische Schrift recht bald überall durch die warme deutsche verdrängt sein.

O. Procksch.

Praktische Bibelerklärung (VI. Reihe der Religionsgesch. Volksbücher). Begr. v. F. M. Schiele. Herausg. v. K. Auer. Tübingen, Mohr.

5. Torge, Lic. Dr. P. (Pfr. in Berlin), **Aus Israels Propheten** (52 S.). 50 Pf.

6. Kautzsch, Dr. K. (Pastor in Dresden), **Die Philosophie des Alten Testaments** (56 S.). 50 Pf.

Von diesen zwei Heftchen der 6. Reihe der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ soll im Rahmen dieser Serie das eine die Propheten Israels, das andere die Weisheitsliteratur erledigen. Torges Heft umfasst 47 Seiten, davon reichlich 24 Seiten Texte aus Amos, Hosea, Jesaja, Jeremia und Deuterjesaja. Die übrigen 23 Seiten enthalten zunächst eine denkbar kurze Einleitung über den Prophetismus und die Prophetenschriften, dann zu jeder der berücksichtigten Prophetenschriften jeweilig ganz kurze Einleitungen; wieviel Platz dabei für die Erklärung der gebotenen Texte übrig bleibt, kann man sich ausrechnen. Torge hat zur Erklärung manches Feine gesagt, aber von einer wirklichen Erklärung der Texte kann naturgemäß nicht die Rede sein, wenn man auf dem Raum von drei Bogen die genannten Prophetenschriften unter Darbietung der Texte abtun soll. Und wo bleiben dann die übrigen Prophetenschriften? Sind sie für den Leserkreis, dem das Unternehmen dienen soll, nicht auch von Interesse? Welchem Leserkreis soll denn überhaupt dieses Heft eine befriedigende Orientierung über die alttestamentlichen Prophetenschriften ver-

mitteln? Auch bei praktischer Bibelerklärung ist es doch nicht zulässig, Propheten wie Micha, Ezechiel, Joel einfach zu übergehen. — Gegen Torges Uebersetzung ist mancherlei einzuwenden. Z. B. Jes. 5, 20 „Wehe denen, die das Böse gut und Gutes böse nennen, die Bitteres zu Süßem machen und Süßes bitter.“ Die Entsprechung der Glieder erfordert „das Gute“ und „zu Bitterem“, ausserdem fehlt zwischen beiden Sätzen der Satz „die Finsternis zu Licht machen und Licht zu Finsternis“, ohne dass der (unbegründete) Ausfall angezeigt wäre. Missverständlich ist es, wenn unter der Ueberschrift „Die Berufung“ Jer. 1, 4—20 und 20, 7—11 nebeneinander gestellt werden; in der zweiten Stelle handelt es sich doch gar nicht um die Berufung, sondern um die spätere Berufserfahrung des Jeremia. — Der praktischen Bibelerklärung soll es dienen, wenn Torge zu der Immanuelprophetie, die er übrigens rein kollektivisch erklärt, bemerkt: „Diese Stelle von der Geburt des Immanuel hat eine ausserordentliche Bedeutung für die evangelische Dogmatik gewonnen, die sie im Anschluss an Matth. 1, 23 messianisch gedeutet hat. Infolge unzulänglicher Sprachkenntnis wurde das Wort, das einfach „junge Frau“ bedeutet, mit „Jungfrau“ wiedergegeben. Natürlich ist mit der richtigen Auffassung des betreffenden Ausdruckes auch diese Begründung des Glaubenssatzes von der jungfräulichen Geburt aufgegeben.“ Dies ist mehrfach missverständlich. Besonders wird der ununterrichtete Leser den falschen Eindruck gewinnen müssen, dass es speziell die evangelische Dogmatik sei, die die Stelle messianisch gedeutet habe. Uebrigens wird לְבָרָה im Alten Testament tatsächlich niemals von der Ehefrau, sondern immer nur vom mannbaren Mädchen gebraucht; darum beruht schon Matth. 1, 23 keineswegs einfach auf unzulänglicher Sprachkenntnis. Schon diese Beobachtung sollte gegen die von Torge hier wieder vertretene Erklärung der Stelle vorsichtig machen. — Ueber die Einführung des josianischen Gesetzes erfährt der Leser: „Es war der Versuch gemacht worden, die Gedanken der älteren Propheten in Paragraphen zu bannen, um sie besser durchführen zu können; man hoffte so den Geist dieser Männer in einem Buche festzuhalten, das man, um ihm den Charakter der Heiligkeit zu geben, dem Mose zuschrieb. Der Inhalt dieser Schrift deckt sich zum grossen Teil mit dem des 5. Buch Moses. Jeremia nennt jenes Vorhaben Lüge und Täuschung.“ — Die Aufgabe, deren sich Torge zu entledigen hatte, war jedenfalls nicht dankbar, und so kann man trotz guter Auswahl der Textstücke und trotz mancher feinen Bemerkung an dem Heft nicht recht zur Freude kommen.

Unter der Ueberschrift „Die Philosophie des Alten Testaments“ bietet Kautzsch eine Auswahl von Texten aus dem Spruchbuch, Hiob und Kohelet mit Erklärung. Auch hier wird man den beschränkten Platz bedauern, der dem Gegenstande zugemessen worden ist. Doch hat der Verf. für Hiob mit Recht auf das schöne Heft von Löhr („Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren“, Religionsgesch. Volksbücher, 2. Reihe, Heft 14) verwiesen und damit Platz gewonnen. Den Inhalt des Spruchbuchs bringt er unter der Ueberschrift „Der Mensch und seine Pflicht“, den des Predigers überschreibt er „Der Mensch und sein Lebenszweck“, den des Hiob „Der Mensch und sein Leid“. Auch Kautzsch hat die Textproben gut ausgesucht. Insbesondere wollte er bei Hiob die Stücke so auswählen, „dass jedes einzelne einen in sich abgeschlossenen Gedanken bietet und dass doch die ganze Reihe von der Gedankenentwicklung des Gedichts in ihren Höhepunkten eine

Vorstellung geben kann“; diese Absicht hat er mit grossem Geschick ausgeführt. Da auf die Texte von 54 Seiten nur 17 entfallen, so ergibt sich für die Erklärung verhältnismässig mehr Raum als bei Torge. Die Erklärung ist demgemäss reichhaltiger. Da der Stoff ausserdem insbesondere für die Aufgabe einer kurzen Orientierung nicht so mit historischen und exegetischen Problemen beschwert ist, wie das bei den Prophetenschriften immer der Fall ist, so ist es Kautzsch gelungen, bei aller Kürze eine ausreichende Einführung in die alttestamentliche Weisheitsliteratur und ihre Gedankenwelt zu vermitteln soweit das eben auf dem schmalen Raum möglich ist. Die Erklärung zeigt öfter bedeutsam auf nentestamentliche Vorstellungen hinüber und ist durch mancherlei Hinweise und Ausblicke belebt. Am Schlusse ist eine kleine Sammlung von geflügelten Worten zusammengestellt.

J. Herrmann-Rostock.

Pick, Bernhard, *Jesus in the Talmud, his personality, his disciples and his sayings*. Chicago 1913 (London), The Open Court Publishing Company (103 S. 16). Geb. 75 c.

Mit begreiflicher Spannung öffnete ich diese neue Schrift über das vielbehandelte Thema „Jesus im Talmud“. Aber ich wurde sehr enttäuscht. Der erste Teil S. 3—44 ist einfach (ohne dass das irgendwo gesagt ist) ein Abdruck aus dem ersten Heft des 20. Bandes (Januar 1910) der in Chicago erscheinenden Zeitschrift „The Monist“ und enthält eine Besprechung der im Anhang zu H. Laibles „Jesus Christus im Talmud“, Leipzig 1891, von G. Dalman zusammengestellten Texte. Mein im März 1910 erschienenen Werk „Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben“ (Leipzig), welches inhaltlich viel mehr bietet, ist sachlich völlig unbeachtet gelassen, nur in einer Vorbemerkung mit falscher Angabe des Namens des Verfassers beiläufig erwähnt. Auch der zweite Teil „Jesu Schüler und Nachfolger“ ruht fast ausschliesslich auf dem Buche von Laible und Dalman. Im dritten Teil (S. 73—101), der Aussprüche Jesu und talmudische Parallelen dazu zusammenstellt, ist die wichtige Arbeit von Erich Bischoff, „Jesus und die Rabbinen“ (Leipzig 1905) nicht benutzt, ja nicht einmal genannt. Und dabei haben die Verleger noch die Kühnheit, auf der Rückseite des Titels „Copyright“, d. h. „Nachdruck verboten“ drucken zu lassen! Der Verf. ist dafür schwerlich verantwortlich.

Da das Büchlein aber vielleicht um des Namens B. Pick willen in Amerika einige Beachtung finden wird, seien hier ein paar Berichtigungen hinzugefügt. S. 20, in der Mischna Jebamoth 4, 13 gehört „um die Worte des R. Josua zu stützen“ nicht mehr zu dem von Ben Azzai Gesagten. S. 36, das Zitat „Mischna Sanhedrin 10, 11“ ist ein arges Versehen (7, 10 steht der erste der angeführten Sätze). S. 39, Sanhedrin 17a (dasselbe Menachoth 65a Anfang) ist nicht gemeint, dass die Mitglieder des Synedriums selbst Zauberei trieben, sondern dass sie (um darüber urteilen zu können) mit Zauberkünsten bekannt sein mussten (etwa wie jetzt die Kriminalpolizei einen Beamten haben muss, der die verbotenen Spiele und die Tricks der Falschspieler kennt). S. 51, „Perhaps these societies err“ ist falsch übersetzt, s. mein genanntes Buch § 4a. Ueber den Namen Panther oder Panthera (S. 15) s. daselbst § 3a Anm. 3; über Kalla 18b (S. 21) s. ebenda § 6b. Die S. 21 angeführte Bemerkung J. Derenbourgs steht im 2. (nicht im 3.) Bande der Revue des études juives. S. 30 lies: Friedmann (st. Freidmann).

Herm. L. Strack-Berlin-Lichterfelde.

Larfeld, Prof. Dr. Wilhelm (Oberlehrer am Kgl. Realgymnasium in Remscheid), *Die beiden Johannes von Ephesus, der Apostel und der Presbyter, der Lehrer und der Schüler*. Ein Beitrag zur Erklärung des Papiasfragmentes bei Eusebius, Kg. 3, 39, 3. 4. München 1914, C. H. Beck (Oskar Beck) (IV, 186 S. gr. 8). 4. 50.

In der Realenzyklopädie f. prot. Theol. u. K. haben sowohl Steitz in Aufl. 2 als Leimbach in Aufl. 3 das Papiasfragment einen der grössten Märtyrer genannt. Letzterer schliesst sogar seinen Artikel, nachdem er die Ausführungen Haussleiters und Stillings mitgeteilt hat, die darauf hinausgehen, dass es mit der von Eusebius aufgebrauchten Meinung von den beiden Johannes von Ephesus nichts sei, mit den pessimistischen Worten, dass wir die Durchdringung dieser Ansicht vielleicht noch erleben werden, dass aber vorläufig das Fragment des Papias einer der grössten Märtyrer bleiben werde (3. Aufl. 14, 654).

Es gehört bei dieser Sachlage und bei der Menge von Versuchen, die sich mit diesem Problem abgemüht haben, Mut dazu, dasselbe aufs neue anzugreifen. Der Verf. ist sich der Schwierigkeiten auch wohl bewusst. Er sagt mit Recht, wer nichts wesentlich Neues über das Fragment zu sagen wisse, solle nicht dazu beitragen, jenes Martyrium noch zu vermehren. Er glaubt aber, einer für das Verständnis des Problems ausschlaggebenden Stelle eine neue Deutung geben zu können. Und was ist dieses Neue, das er gefunden hat?

Es besteht darin, dass er glaubt, die letzten Worte: ἁ τὰ Ἀριστίων καὶ ὁ πρεσβύτερος Ἰωάννης, οἱ τοῦ κυρίου μαθηταὶ λέγουσιν müssten am Schluss gelesen werden οἱ τοῦ Ἰωάννου μαθηταὶ λέγουσιν. Mit einer Reihe von Belegen tut er dar, dass sich in den alten Handschriften nicht allein die zweiteilige Abkürzung KY für κυρίου, sondern auch die dreiteilige KOY und zwar in der Schreibung IC für K finde, ebenso die allerdings nicht häufige Abkürzung IOWY für Ἰωάννου. Da war es leicht möglich, dass ein Abschreiber statt IOWY las KOY (κυρίου). Das war um so leichter möglich, als die Abkürzung IOWY nicht häufig war, die Abkürzung KOY (κυρίου) aber zweimal kurz vorherging. Es brauchte nur in der Vorlage der erste Strich des ω in IOWY etwas näher an das I gerückt zu sein, dann las man sehr leicht ICOY.

Ich bin nicht imstande, die Richtigkeit dieser Aufstellung an der Hand alter Inschriften nachzuprüfen. Das beigebrachte paläographische Material spricht sehr für diese Möglichkeit, die, wie Larfeld sagt, nicht sowohl eine Konjekture ist, als vielmehr eine Textherstellung, der Ersatz eines Lesefehlers durch die richtige Lesung. Ist diese Aufstellung richtig, dann ist allerdings eine der Hauptschwierigkeiten gelöst. Es bleibt dann bei den zwei Johannes, aber dass dieser Presbyter Johannes, der des Johannes Schüler genannt wird, irgendwie als Träger der reichen johanneischen Tradition in Kleinasien gelten könne, davon kann dann keine Rede mehr sein. Ich gehe auf die Bedeutung dieser Lösung hier im einzelnen nicht ein. Sie ergibt sich für den Kundigen von selbst. Nur soll man sich meines Erachtens hüten, zu meinen, dass nun alle Schwierigkeiten, welche der Papiastext bietet, restlos aufgehoben müssten. So halte ich es z. B. wohl für möglich, aber nicht für unbedingt erweisbar, dass Johannes in Ephesus zu den πρεσβύτεροι zu rechnen sei, die des Papias Lehrer gewesen, und dass er für die ephesinische Gemeinde hauptsächlich als ὁ πρεσβύτερος in Betracht komme. Andererseits ist es natürlich richtig, dass die Bezeichnung πρεσβύτεροι an den drei Stellen des Fragments, wo sie sich findet, gleichmässig aufgefasst werden muss. Das

wurde bisher bei der Lesart $\kappa\rho\iota\omicron\upsilon\varsigma$, nach welcher der Presbyter Johannes als Schüler des Herrn genannt war, nachdem schon vorher von dem Apostel die Rede gewesen war, schwer. Man kann daher bei Leimbach (a. a. O.) sogar lesen, dass in der Deutung des Begriffs $\pi\rho\epsilon\sigma\beta\acute{\upsilon}\tau\epsilon\pi\omicron\iota$ die Hauptschwierigkeit liege. Diese Schwierigkeit löst sich bei der von Larfeld vertretenen Lesart, und es bleibt kein Zweifel, dass die $\pi\rho\epsilon\sigma\beta\acute{\upsilon}\tau\epsilon\pi\omicron\iota$ als Gemeindevorsteher gemeint sind, und die Nötigung, die $\pi\rho\epsilon\sigma\beta\acute{\upsilon}\tau\epsilon\pi\omicron\iota$ mit den Aposteln gleichsetzen zu müssen, die man oft vertreten findet, wird hinfällig. Die Unrichtigkeit dieser Gleichung ist auch noch mit anderen Gründen von Larfeld trefflich dargetan, wie überhaupt seine Arbeit durch Gründlichkeit und tiefes Eindringen in das Problem sich auszeichnet.

Rudolf Steinmetz-Münden.

Strathmann, Lic. theol. H. (Privatdozent in Bonn), *Geschichte der frühchristlichen Askese bis zur Entstehung des Mönchtums*. I. Band: Die Askese in der Umgebung des werdenden Christentums. Leipzig 1914, Deichert (XIII, 348 S. gr. 8). 8. 40.

In Anlehnung an die Behauptung, das Dogma bedeute die Hellenisierung des Evangeliums, und in gewissem Gegensatz zu ihr wurde gesagt, die Hellenisierung des Evangeliums sei auch in der Geschichte des christlichen Lebens zutage getreten. Ob an dieser zweiten Aufstellung etwas Richtiges ist, wird erst nach Erledigung mancher noch fehlenden Vorarbeiten klar ersichtlich werden. Die Geschichte der christlichen Askese gehört zu den wichtigsten dieser Vorarbeiten. Die in der Christenheit hervorgetretenen asketischen Bestrebungen wurden bisher nur einmal zusammenhängend behandelt, in Zöcklers „Kritischer Geschichte der Askese“ (1863; 1897 in zweiter Auflage unter dem Titel „Askese und Mönchtum“). Dieses Werk bietet im allgemeinen eine Zusammenstellung von mancherlei in der Menschheit hervorgetretenen Formen der Askese und von einschlägigen theologischen Theorien. Strathmann hingegen hat sich die Aufgabe gemacht, eine Geschichte der Askese wenigstens bis zur Entstehung des Mönchtums zu schreiben.

Der erste Band liegt vor. Darin untersucht er, von der Ueberzeugung geleitet, dass für eine Geschichte der frühchristlichen Askese die Aufspürung und Klarlegung der religionsgeschichtlichen Zusammenhänge unerlässlich sei, die Askese in der vor- und nebenschristlichen Frömmigkeit, nämlich in der jüdischen, römischen, griechischen und im synkretistischen Mysterienwesen, ausserdem in den philosophisch-religiösen Bestrebungen der Kaiserzeit. Seine Ergebnisse sind: Die palästinensisch-jüdische Frömmigkeit ist bei ihrem positivistischen Charakter und bei ihrem allem Dualismus abholden Gottesbegriff durchaus unasketisch. Reste primitiver Askese, wie geschlechtliche Enthaltungen im Zusammenhang mit heiligen Handlungen und Zeiten, das Weinverbot der Priester, das Nasiräat, Abstinenzen bei Trauergebräuchen, Fortbildungen dieser primitiven Askese, wie Buss- und Gebetsaskese, Askese als Merkmal der Frömmigkeit, endlich die neuaufgekommene Inspirations- oder apokalyptische Askese ändern den unasketischen Charakter der jüdischen Frömmigkeit nicht, auch nicht die essenische Askese; diese ist ihrer Art nach Heiligkeitsaskese, steht im Dienst einer kosmologischen Erlösungslehre, hat in einer halb-jüdischen Sekte ihren Ort. Die Frömmigkeit des hellenistisch-römischen Judentums unterscheidet sich wie überhaupt, so auch hinsichtlich der Askese nur gradweise von der des Heimatlandes. Anders verhält es

sich mit der Frömmigkeit Philos. In ihm haben die edelsten Motive und Stimmungen, deren das philosophisch und religiös interessierte Griechentum damals fähig war, Widerhall gefunden; sie sind mit seinem klaren Gottesglauben und mit seinem hohen sittlichen Ernst eine Verbindung eingegangen. Philo fordert die Askese als Hilfsmittel zur Erlangung der Tugend. Doch darf seine Bedeutung nicht überschätzt werden. Viele seiner asketischen Deklamationen sind lediglich Phrase. Anhangsweise werden hier auch die Therapeuten besprochen; sie werden als jüdische Erscheinungsform einer mehr stimmungsmässig empfundenen, als prinzipiell unterbauten allgemeinen mystisch-dualistischen Erlösungssehnsucht bezeichnet. Die römische und die griechische Volkereligion sind ebenfalls nicht asketisch, wenn sie auch, vor allem letztere, asketische Vorschriften, die teils in der Furcht vor Unglück begründet sind, teils die Erhaltung der Kulturfähigkeit zum Zweck haben, aufweisen. In Griechenland wurde ausserdem Askese bei den Orphikern als Mittel zur Erlösung der im Leibe wie in einem Gefängnis, ja wie im Grabe eingeschlossenen Seele gepflegt. In den aus Asien und Aegypten stammenden Mysterienkulten ging die Askese aus dem Gebiet des Zufälligen in das des Grundsätzlichen über und gelangte zu entscheidender Bedeutung als Erweis frommer Gesinnung und als Mittel zur Selbsterlösung. Was die philosophisch-religiösen Strömungen der Kaiserzeit betrifft, so legten die Stoiker der Askese die Aufgabe bei, die innere Unabhängigkeit von allem, was nicht in des Menschen Macht war, herbeiführen zu helfen. Den Neupythagoräern diente Vegetarismus, Alkoholabstinenz, sexuelle Zurückhaltung, Armut, Weltflucht zur Annäherung an die Gottheit und zur Mantik. In der Lehre des Gründers des Neuplatonismus nahm die Abkehr vom Sinnlichen noch keine eigentliche asketische Wendung. Bei seinen Schülern ist das religionsphilosophische Ideal bis ins innerste Mark asketisch durchgebildet.

Soviel von den Ergebnissen Strathmanns. Er selbst sagt bescheiden in seinem Vorwort, dass er nicht lauter Neues gebracht habe, da es vielfach nur galt, „zu ernten, was die Philologen (der Berichterstatter darf beifügen, die Philosophen und die Theologen) gesät haben“. Richtig ernten konnte aber nur der, der sich selbst tief in die in Frage stehenden Stoffe versenkt hatte, der sich sowohl mit der Hauptsache als mit den vielen im Lauf der letzten Jahrzehnte aufgetauchten Einzelfragen völlig vertraut gemacht hatte. Und das hat Strathmann getan. Es muss auch hervorgehoben werden, dass er es versteht, schwierige Gedankenreihen in fasslicher, ja packender Form zur Darstellung zu bringen. Der Dank für die auf diesen Band verwendete Mühe möge in dem Wunsche Ausdruck finden, dass die Fortsetzung, die eigentliche Geschichte der frühchristlichen Askese, bald erscheint, dass die Arbeit, für die es weniger Vorarbeiten gibt, möglichst bald begonnen und zu Ende geführt werde.

Einige Ausstellungen, die mir beim Lesen kamen, seien kurz erwähnt. Mir schien, als ob in Anbetracht des Zweckes, dem dieser Band dient, vieles kürzer gefasst, ja weggelassen hätte werden können. Ist die frühchristliche Askese in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang einzureihen, so kommt es doch nur auf die asketischen Formen an, die in den ausserchristlichen Religionen unmittelbar vor und neben dem Frühchristentum vorhanden waren, und auf den Sinn, der ihnen beigelegt wurde. Andererseits hätte Strathmann da und dort vielleicht noch weiter gehen können; z. B. vermisst man bei der Untersuchung der Askese im palästinensischen Judentum eine aus-

giebigere Verwertung des Neuen Testaments; oder bei der Schilderung des Mysterienwesens eine genaue Untersuchung seiner Verbreitung; auch ein Hinweis auf die müde Kulturwelt Aegyptens und Syriens, die unbestreitbar einen grossen Einfluss auf das Aufkommen des Mönchtums gehabt, wäre erwünscht gewesen. Für anfechtbar halte ich die häufige Bezugnahme auf den Animismus als die Ursache der Entstehung dieser und jener asketischen Formen. So dankenswert es erscheint, dass diese Religionsform, nicht Kulturstufe, erkannt ist und immer mehr erkannt wird, so dürfte es zu weit gehen, durch sie nun so vieles erklären zu wollen, z. B. auch die Enthaltungsvorschriften israelitischer Priester im Zusammenhang mit heiligen Handlungen und Zeiten und die Abstinenzen bei israelitischen Trauergebräuchen. Der von Strathmann übernommenen Definition der Askese als „Verzicht auf Betätigungen und Beziehungen, die an sich sittlich berechtigt sind“, kann ich nicht beistimmen, wobei die „heutigen, im Laufe der Geschichte und insbesondere unter dem Einfluss der Reformation geklärten Anschauungen über den Inhalt der unbedingt geltenden, sittlich-religiösen Verpflichtungen zugrunde gelegt werden“. Es dürfte einmal fraglich sein, ob Askese nur ein Verzicht, nur etwas Negatives ist, ob sie nicht vielmehr eine mit allen Mitteln einem Ziele zustrebende Richtung ist. Sodann ist doch wohl ein Unterschied in der Askese zu konstatieren. Askese ist von wahrem Christenleben unabtrennbar. Die von wahrem Christenleben unabtrennbare Askese ist eine andere als die des mittelalterlichen Mönchtums und die der philosophisch-religiösen Strömungen zur Zeit des Kaisertums. Die Zusammenfassung dieser mittelalterlichen und dieser ausserchristlichen Formen der Askese unter einer gemeinsamen Definition, etwa so, dass beide bezeichnet werden als das Streben, durch selbsterwählte Mittel einen möglichst hohen Grad von Vollkommenheit zu erlangen, befriedigt nicht, da beide prinzipiell zu sehr voneinander verschieden sind. Meines Erachtens dürfte sich eine Definition, die das eigentliche Wesen sowohl der von wahrem Christenleben unabtrennbaren Askese als derjenigen, die in der alten Kirche zum Mönchtum geführt hat und in der mittelalterlichen herrschend geworden ist, wie derjenigen, die bei der ausserchristlichen Frömmigkeit sich findet, ausdrückt, ebensowenig aufstellen lassen als eine Definition, die sowohl das wahre Wesen der christlichen Religion als das der verschiedenen ausserchristlichen Religionen zum Ausdruck bringt.

Theobald-Nürnberg.

Schwartz, Gerhard †, Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern. Mit den Listen der Bischöfe 951—1122. Leipzig und Berlin 1913, B. G. Teubner (VIII, 338 S. 8). 12 Mk.

Mit Spannung nahm ich das ungewöhnlich stattliche Erstlingswerk zur Hand, das aus einer Strassburger Preisschrift hervorgegangen ist. Schmerzlich bedaure ich, dass eine sofortige Besprechung mir nicht möglich war. Nun hat Gerhard Schwartz das Leben gelassen für sein Vaterland. Die Besprechung wird zum wehmütigen Nachruf.

Schwartz hatte sich die Aufgabe gestellt, „die von den deutschen Kaisern aus der sächsischen und salischen Dynastie bei der Besetzung der italienischen Bistümer verfolgte Politik, insbesondere die Heranziehung von Deutschen festzustellen“. Eine unvermeidliche Vorarbeit dazu war, in die zum Teil arg verworrene Chronologie der Bischofslisten einige Ordnung zu bringen. Das Verzeichnis der zu diesem Zweck durchgearbeiteten

Literatur füllt allein sieben Seiten. Die daraus gewonnenen Listen machen den grössten Teil des Buches aus und werden in Zukunft zum unentbehrlichen Rüstzeug eines jeden Forschers gehören, der sich der Geschichte der sächsischen und salischen Herrscher zuwendet. Sie umfassen die sämtlichen Bistümer der Kirchenprovinzen von Aquileja, Mailand, Ravenna und Rom. Die Aufgabe war, einmal über jeden Bischof möglichst genaue Daten zu sammeln, dann aber vor allem alle Notizen aufzuspüren, die auf die politische Stellung des Bischofs und die bei seiner Einsetzung massgebenden Faktoren hindeuteten. Häufig bot mangels anderer Nachrichten der Name — germanisch oder italienisch — den einzigen Anhaltspunkt. Oft genug freilich versagte auch er. Für die politische Stellungnahme war er ohnehin nichtssagend, und so musste in vielen Fällen die Nachforschung ohne sicheres Ergebnis bleiben. Dass die Listen nicht auf unbedingte Vollständigkeit Anspruch erheben können, liegt daran, dass Schwartz auf die Heranziehung ungedruckten Materials verzichten musste. Zweifellos wird die eifrige Forschung in den Archiven Oberitaliens, die vom Preussischen Historischen Institut in Rom aus betrieben wird, auch manche Nachrichten zutage fördern, die die vorliegenden Listen zu ergänzen oder zu verbessern geeignet sind. Allein die Hauptarbeit ist doch getan, und zwar mit einer derartigen kritischen Sorgfalt und Besonnenheit, dass nur selten Bedenken auftauchen*. Einige sehr lehrreiche Tabellen erleichtern die Uebersicht über die Ergebnisse dieser Arbeit. Zur Darstellung gebracht hat sie Schwartz selbst in dem vorangestellten allgemeinen Teil. Mit vorsichtig abwägender Kritik entwirft er ein Bild der italienischen Politik der sächsischen und salischen Herrscher, wie es ihm sein neugewonnenes Material zeigte. Manches möchte man wohl ein wenig breiter ausgeführt wünschen. Aber was gesagt wird, ist klar durchdacht und fast durchweg überzeugend. Es ergibt sich, dass die Einsetzung von Deutschen in italienischen Bistümern unter Otto III. beginnt, unter Heinrich III. ihren Höhepunkt erreicht. Weltliche und kirchliche Gründe wirken zusammen: der landfremde Bischof fand den natürlichen Rückhalt beim Herrscher, aber der geistige Tiefstand des italienischen Klerus bedurfte auch dringend einer Hebung durch die treffliche deutsche Geistlichkeit. Man bemerkt sofort die Uebereinstimmung mit dem Verhältnis von Kaisertum und Papsttum in jener Zeit. Und wie das reformierte Papsttum sich selbst von der königlichen Beeinflussung freimachte, so erhob sich auch in ganz Reichsitalien die Opposition gegen die Verstaatlichung der Kirche. Die Entscheidung dieses Kampfes, in dem die grossen Prälaten zunächst ganz entschieden die Partei des Königs nahmen, ist bekannt. Der eigentliche Sieger war freilich nicht der Papst, sondern das Volk oder vielmehr die mächtigen Stadtgeschlechter. Sie boten bei jedem Schisma die kräftigste Stütze. So musste der Bischof sich um ihre Gunst bemühen. In einzelnen Orten, wie in Mailand, hat sich dieser Einfluss schon früher bemerkbar gemacht. Dort ist nie ein Deutscher zum erzbischöflichen Stuhl gelangt. Mit dem Aufblühen der Städte gerieten fast alle Bischöfe in deren Abhängigkeit, so dass Heinrich V. im Wormser Konkordat kaum etwas aufgab, als er seine Beteiligung bei der Besetzung der italienischen Bistümer zur Formsache werden liess.

Auf die verschiedene Behandlung der einzelnen Diözesen, die Schwartz gleichfalls zu erklären versucht, kann hier nicht

* Einige Einwendungen hat Haller in einer ausführlichen Besprechung in der „Hist. Zeitschr.“ 114, S. 110—114, erhoben.

eingegangen werden. Manche Frage bleibt offen. Sie sollte wohl später noch eine Beantwortung finden. Aber die Geschichtswissenschaft hat Grösseres verloren durch Gerhard Schwartz' frühen Tod. Das erkennt jeder, der dieses Werk zur Hand nimmt.

Gerhard Bonwetsch-Berlin-Dahlem.

Schreiber, A. V., Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften. Leipzig 1915, Dörffling & Franke (24 S. 8). 25 Pf.

Flugschriften der Deutschen Evangelischen Missionshilfe. Heft 1. Richter, Prof. D. J., Der deutsche Krieg und die deutsche evangelische Mission. Gütersloh 1915, Bertelsmann (19 S. 8). 20 Pf.

Heft 2. Cordes, D., Der deutsche Gedanke in der Welt. Ebendas. 1915 (14 S. 8). 20 Pf.

Alle drei Schriften handeln über das grosse Thema: Die Mission und der Weltkrieg. Der Direktor der deutschen Missionshilfe, Schreiber, gibt einen gut orientierenden Ueberblick über die Mission und ihre Gebiete, soweit sie von dem Kriege betroffen sind. Was die 26 deutschen Missionsgesellschaften in diesem Kriege leisten, ist in Zahlen zusammengestellt, doch ganz Beträchtliches bis zum 1. Februar 1915 waren 384 Missionsleute bei der Waffe: 3 Missionslehrer, 65 Missionare, 316 Missionsseminaristen; dazu kamen 71 bei der Sanität: 11 Missionare, 54 Seminaristen, 6 Aerzte und 31 Schwestern. 50 sind bereits verwundet, 27 gefallen, 17 gefallen oder vermisst. Auf den letzten Seiten berührt Verf. die Fragen, welche nach dem Kriege der Beantwortung erharren; nämlich nach dem Verhältnis von Mission und Vaterland; deutsche und ausländische Mission, Missionskirche draussen und Missionsleitung in der Heimat. Wertvoll sind die Andeutungen des Verf.s über die Richtung, in der die Beantwortung erfolgen müsse.

Die zweite Schrift von Richter, dem Schriftführer der deutschen Missionshilfe, dieser seit dem 25jährigen Kaiserjubiläum bestehenden Einrichtung zur Weckung und Förderung des Missionsinteresses, bringt in ihrem ersten Teil eine treffliche Umschau über die Missionsfelder der Erde und verweilt länger bei den vom Kriege betroffenen Ländern. Der zweite Teil handelt von den Aufgaben, die sich für die Missionshilfe aus der nationalen und internationalen Lage ergeben. Es sind namentlich diese drei: bei einer Spannung zwischen dem deutsch-nationalen Gedanken und der Mission vermittelnd und klärend zu wirken; sodann bei den Weltbeziehungen Deutschlands daran zu arbeiten, dass sie vom christlichen Geiste geädelt werden; endlich dazu behilflich zu sein, dass Deutschland das deutsch-evangelische Christentum als edelsten Schatz der Menschheit bringe.

Der Leipziger Stadtsuperintendent Cordes predigt auf Grund von Jer. 29, 11 über den christlichen Gedanken in der Welt. Gemeint ist damit, dass alle Reiche dieser Welt unseres Gottes und seines Christus werden sollen; dieser Gedanke stammt von Gott, setzt sich durch und verpflichtet uns.

Die Ausführungen sind geeignet, alle Furcht und allen Kleinglauben zu vertreiben im gläubigen Vertrauen auf Gott. Die also gewonnene Ruhe muss allerdings zu einem kräftigen Eintreten für die Mission im Gebet des Kämmerleins und im Werben nach aussen werden. Was Verf. hier bietet, ist den Christen unserer Tage not; darum hat man reichen Gewinn von dieser Predigt.

G. Lohmann-Hannover.

Weber, D. Dr. H. E. (o. Prof. der Theol. in Bonn), Historisch-kritische Schriftforschung und Bibelglaube. Ein Versuch zur theologischen Wissenschaftslehre. 2., bed. erw. Aufl. Gütersloh 1914, Bertelsmann (XII u. 250 S. gr. 8). 4. 50.

Das Buch erschien (mit durch Umstellung leise verändertem Titel) so rasch in einer zweiten Auflage, dass die im Satze bereits stehende Besprechung der ersten Ausgabe zurückgestellt werden durfte. Der Beweis, dass es einem wissenschaftlichen Bedürfnis entgegenkommt und vielen darüber Wichtiges gibt, ist also erbracht. Galt das nun schon von der ersten Auflage, wie viel mehr von der zweiten, in der der Umfang des Buches sich mehr als verdreifacht hat! Nach allen Seiten der nur irgendwie einschlägigen wissenschaftlichen Gedankenbewegung hat Weber gründlichst und umsichtig Anschluss und Sicherung für seine Stellung gesucht und zieht damit den Leser tief hinein in den Strom des Geistes, in dem die Probleme wogen und schäumen.

In der Spannung der Gegenwart zwischen historisch-kritischer Arbeit an der Schrift und Bibelglauben findet Weber das theologische Zentralproblem des Verhältnisses von Glaube und Geschichte. Hebt die wissenschaftliche Betrachtung der (von der Bibel bezeugten) Geschichte den Glauben auf, dass in ihr sich eine wirksame Gegenwart und Offenbarung Gottes vollziehe? Zur Klärung dieses Verhältnisses untersucht Weber zunächst die normale Beziehung zwischen dem Bibelglauben und der Schriftforschung. In der Bibel findet der Glaube das Zeugnis von Gottes geschichtlicher Offenbarung in Gesetz und Evangelium und von der darin sich kundmachenden übergeschichtlichen Wahrheit und Wirklichkeit und an dieser geschichtlich-übergeschichtlichen Wirklichkeit die Grundlage seines eigenen inneren Erlebens. Steht nun mit dieser Schätzung des Schriftwortes als Gnadenmittels der Inhalt der Bibel in Einklang? Die Schrift ist Gnadenmittel, indem Erkenntnisquelle. Aber die Schrift enthält nicht bloss die den Glauben tragende Erkenntnis, sondern noch vieles andere. Mit diesem sowohl wie mit jenem Inhalt wird sie notwendig auch Gegenstand objektiv-wissenschaftlicher Untersuchung. So treten Bibelglaube und historisch-kritische Forschung einander an die Seite und gegenüber. Hat die letztere es auch zunächst nicht mit dem Übergeschichtlichen, sondern mit dem Bloss-Geschichtlichen in der Bibel zu tun, und hat die historische Kritik ohne Zweifel auch viel guten Fortschritt in dem Verständnis der Bibel angebahnt, so ist doch auch eine Spannung möglich und tatsächlich vorhanden. Ihr ist das zweite Kapitel des Buches gewidmet. Die historisch-kritische Forschung tritt dem Glauben entgegen, wenn sie den Inhalt der Bibel auflöst in Dokumente aus der Geschichte des inneren Lebens der Menschheit mit lauter bloss relativ gültigen Inhalten im Gehorsam gegen die Methode der anthropozentrischen Immanenz. An der Beurteilung Jesu und der Stellung zum Wunder kommt die verhängnisvolle Wirkung dieser Methode am deutlichsten zum Vorschein. Sie bannt sich eben gar zu gerne in das Gesetz einer unverbrüchlichen Kausalität und meint, dieses Prinzip nur dann zu bewahren, wenn die Kausalität als rein diesseitiger Zusammenhang verstanden wird; höchstens, dass dem Supranaturalen die Bedeutung eines allgemeinen Hintergrundes für das innerweltliche Geschehen zugemessen wird. Damit wird aber dem Glauben und der Bibel nicht Genüge getan. Andererseits bedeutet die Anerkennung des Wunders durchaus nicht einen Bruch mit der kausalen Methode selber; es wird nur die immanente geschichtliche Be-

trachtung ergänzt durch die Anschauung eines übergeschichtlichen Wirkungszusammenhangs; über der niederen tritt eine nach Art und Zweck höhere Stufe des Geschehens hervor. Gerade als „kontingente“ Ereignisse fügen sich die Wunder harmonisch in die Art des geschichtlichen Geschehens ein. Wenn die Naturwissenschaft ihre Kausalitätsart für die einzige ausgibt, dann raubt sie nicht bloss dem Wunder des Glaubens, sondern auch dem geschichtlichen Geschehen seine Wahrheit und Eigenart, vermöge deren es ein Ausdruck geistigen Lebens ist. Ebenso steht es gegenüber einer missbräuchlichen Verwendung des Analogieprinzips. Die Einheit und Gleichartigkeit des Geschehens schliesst das Individuelle und Einzigartige, ja das Supranaturale keineswegs aus. Kurz, „durch die konstitutiven wissenschaftlichen Prinzipien, die auch die „offenbarungsgläubige“ Geschichtsforschung für ihre Arbeit schlechterdings befolgen muss, ist die „wundergläubige“ Betrachtung der Geschichte nicht ausgeschlossen“ (S. 122). Der eigentliche Grund der Spannung zwischen Forschung und Glauben liegt eben nicht in der Methode, sondern in dem Einfluss der modernen Weltanschauung, des Immanenzstandpunktes der Gegenwart auf die Forschung. Dieser Standpunkt erkennt eine reale Selbsterschliessung Gottes einfach nicht an.

Die Lösung des Problems endlich gibt Kap. IV durch den Nachweis, dass eine die Glaubensanschauung verarbeitende „theologische“ Geschichtsforschung notwendig und wissenschaftlich berechtigt ist. Sie wird „theologisch“, indem sie aus dem Erleben des Glaubens die Gewissheit um den supranaturalen Faktor entnimmt; und sie bewährt sich als Forschung durch die freie Anwendung des historisch-kritischen Gesichtspunktes. Im Sinne eines prinzipiellen Dualismus will Weber die nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Glaube und Forschung nicht vollziehen, freilich auch nicht im Sinne einer rationalen Apologetik, als wären die Tatsachen, von denen der Glaube lebt, objektiv-wissenschaftlich erweisbar. Auch die einfache Feststellung der Tatsachen ist auf diesem Gebiete abhängig vom Glauben. Aber gerade das ist nicht einmal etwas besonderes. Denn gerade die geschichtliche Erkenntnis ist überall durch die Weltanschauung bedingt, ganz besonders auch die liberal-kritische Richtung. In den entscheidenden Punkten der Erkenntnis gibt überall die Stellung zum Gottesgedanken den Ausschlag. Aber tieferes historisches Eindringen führt auch überall über den Anthropozentrismus hinaus. Also gilt es, den Bibelglauben in seinem Rechte gegenüber einer von ihm innerlich gelösten historisch-kritischen Forschung zu behaupten; zugleich aber ergibt sich als Forderung, dass die Kirche in ihrer Verkündigung und ihrer Erziehungsarbeit der historischen Kritik Raum gebe.

Naturgemäss musste sich diese unsere Wiedergabe des Gedankengangs des Buches recht im allgemeinen halten. Das ist schade; denn gerade im Reichtum der Einzelausführung und Einzelausinandersetzung mit gegnerischen und verwandten Standpunkten finden wir einen besonderen Wert der Untersuchung. Ob freilich durch die Häufung des Materials dafür in der zweiten Auflage nicht die Durchsichtigkeit der Gedankenführung gelitten hat, möchte ich wenigstens fragen. Und einen grossen Wunsch lässt auch die neue Auflage unbefriedigt. Der Verf. reduziert das Problem, das der Titel nennt, alsbald auf das andere nach dem Verhältnis zwischen dem geschichtlich-übergeschichtlich bestimmten Glauben und der eben dieser übergeschichtlich bestimmten Geschichte zugewandten Forschung. Seine Abhandlung ist eigentlich eine „prinzipiell methodologische

Untersuchung“ darüber, ob die wissenschaftliche Forschung aus methodologischen Gründen genötigt ist, dem Glauben seinen eigenartigen Lebensgrund, das Absolute, das Supranaturale, das Wunder wegzunehmen. In dieser allgemeinen Frage ist das spezielle Problem des Verhältnisses zwischen dem Glauben an die Bibel als Gottes Wort und der historisch-kritischen Schriftforschung zwar mit enthalten, aber es geht darin nicht auf. Auch derjenige, der seine Forschung auf Anerkennung des Wunders und des supranaturalen Faktors aufbaut, wird doch noch viele Schwierigkeiten finden in dem Verhältnis zwischen Bibelglauben und Bibelforschung. In dieser Richtung sollte uns, das möchte ich wünschen, Weber mehr gegeben haben, als er gibt. Aber in dem, was er gibt, schenkt er uns reiche Anregung und Belehrung und bringt beherzigenswerte Grundgedanken, wie sie aus der Gesamtlage der Arbeit sich herauszubilden seit langem begonnen haben, mit Geist und Nachdruck zur Geltung. Bachmann.

-
- Braun, D. Christian (weil. Wirkl. Oberkonsistorialrat u. General-superintendent in Königsberg i. Pr.), Brauchen wir eine Schrift von Gott eingegeben? Mit Porträt u. biograph. Skizze. Gütersloh 1914, C. Bertelsmann (45 S. 8). 1. 50.
 Derselbe, Das Wesen des Glaubens. Brauchen wir ein neues Dogma? Ebd. (55 S. 8). 1. 20.
 Derselbe, Die rechte Frömmigkeit, dargetan am gesunden Pietismus. Ebd. (39 S. 8). 1 Mk.

Wenn diese Aufsätze aus dem Nachlass eines hochverdienten Geistlichen zum Druck begehrt worden sind, so ist das zu verstehen und zu erwarten, dass sie besonders in den zunächst beteiligten Kreisen dankbare Aufnahme und Verbreitung finden. Ist doch, der hier zu uns redet, wie uns das die erste der oben genannten Schriften an seinem Lebensbild zeigt, eine mit hohen Gaben ausgestattete, bedeutende Persönlichkeit, die diese auch in hervorragenden Aemtern geltend zu machen Gelegenheit gehabt hat. Und diese Aufsätze spiegeln offenbar ihre ganze eindrucksvolle Eigenart wider. Daher der ihnen eignende persönliche Charakter, ihre Frische und Lebendigkeit, womit sie den Leser anfassen und sich mit ihm auseinandersetzen. Man sieht den Verf. förmlich vor sich und hört ihn reden. Und dazu diese so ganz zeitgemässen Fragen, über die ein jeder einmal Klarheit gewinnen muss! Wer wollte sich nicht gern von so berufener Seite darein einführen lassen? Dass sie freilich hier wirklich erledigt seien, ist nicht zu erwarten; es bleibt doch noch für manches Bedenken Raum. In der Behandlung der Frage nach der Schrift wird nur daran gedacht, was sie dem einzelnen sein soll, nicht wie sie der Kirche gedient hat und dienen soll; beides fällt nicht durchaus zusammen. So trefflich ferner die Abweisung des undogmatischen Christentums gelungen ist, so darf der Begriff des Glaubens nicht sofort unter den Gesichtspunkt der Liebesgemeinschaft gestellt werden; denn er ist in erster Linie die Gesinnung, die das von Gott bereitete Heil hinnimmt. Und gewiss ist vom Pietismus vieles zu lernen; aber zunächst will dieser doch als geschichtliche Erscheinung erfasst und darf nicht ohne weiteres mit lebendiger Herzensfrömmigkeit gleichgesetzt werden. Selbst gegenüber den hier von freudigster Ueberzeugungsgewissheit getragenen geistvollen Darlegungen dürfen solche Bedenken nicht unterdrückt werden, die doch nur dazu dienen möchten, auf eine daran sich anschliessende weitere und tiefere Begründung unserer Glaubenserkenntnis hinzuweisen.

Stange, Karl (Doktor und Prof. der Theologie in Göttingen), Die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Zwölf Predigten gehalten im akademischen Gottesdienst zu Göttingen. Leipzig 1914, Deichert (IV, 128 S. gr. 8).

Gedruckte Predigten zu besprechen, ist unter allen Umständen eine mühselige und undankbare Aufgabe. Es ist, als wenn man ein Oelgemälde nach einer in einer Zeitschrift abgedruckten farblosen Photographie beurteilen sollte. Predigten sollen wirken als lebendiges Wort. Haben sie das getan, dann ist ihre Aufgabe erfüllt. Und zwar können sie diese Aufgabe auch erfüllt haben, wenn der Beurteiler vor ihrer Gestalt als Buch der Skepsis verfallen sollte. Beim lebendigen Wort kommen eben allerhand Umstände in Betracht, die für das gedruckte Wort wegfallen.

Die vorliegenden Predigten sind gehalten und herausgegeben als „akademische“ Predigten. Von diesem Gesichtspunkt aus sollen sie also zunächst verstanden werden. Und da nun nicht alle Theologen akademische Predigten zu halten haben, werden sie nicht glauben dürfen, in ihnen das Muster für ihre Gemeindepredigt finden zu können. Das zu leisten wird der Verf. ohne Zweifel auch seinerseits nicht gewollt haben.

Was er aber gewollt hat, ist dies: zu zeigen, wie man gebildeten Menschen bestimmte Kernpunkte des alten Evangeliums noch heute nahebringen kann. Diese Aufgabe ist ihm wenigstens objektiv-sachlich sicherlich sehr gut geglückt. Ob auch formell, möchte ich dahingestellt sein lassen, da die Entscheidung von dem theologischen Bildungsgrad der Zuhörer abhängt, und ich denke mir diesen auch in einem akademischen Gottesdienst nicht gleichmässig hoch.

Wer sich die Mühe gibt, Stanges Predigten langsam durch- und nachzudenken, wird ohne Zweifel sehr viel Förderung von ihnen haben. Mir ist es so gegangen, und ich bin dankbar für die Herausgabe. In einem verhältnismässig eng zusammenliegenden Gedankenkreis weiss Stange tief und immer tiefer zu führen. Nicht die Weite, sondern die Tiefe seiner Gedanken wirkt bei dieser Sammlung. Sie hat darin einen durchaus mystischen Zug. Es ist alles nach innen zugekehrt, keine Apologetik, wenig pädagogisierend, gar nicht moralisierend, selbst die sittliche Spannkraft des neuen Lebens kaum erwähnend, oft wie in Einsamkeit träumend, die Welt vergessend, froh der innigen Gemeinschaft mit Gott in Christus. Der Friede und die Ruhe des Herzens, die Liebe Gottes zum Sünder, das göttlich Anziehende der Person Jesu, dies alles verbunden mit dem Wunsch, die Augen zu öffnen für die Wirklichkeit und den Wert dieser Religion, das sind die Ziele, um die alle 128 Seiten kreisen. Gewiss schlägt das Herz der Reformation in ihnen. Und zugleich weiss Stange durch fesselnde Pointierungen, scharfe Kontraste, Gründlichkeit der Ueberlegung zu interessieren. Seine Predigten bleiben stets anziehend durch ihren Gehalt, niemals durch irgendwelche schöne Formen, es sei denn, dass der Rhythmus der Gedanken selbst ästhetische Freude verursacht. Der homiletische Aufbau und die Textbenutzung entsprechen den hergebrachten Formen. Klarheit nach der einen, Freiheit nach der anderen Richtung charakterisieren sie. Aber sehr möchte man noch immer wünschen, dass Stange doch einfacher redete. Die Sprechweise in den Predigten ist doch nicht selten recht umständlich, geschraubt, logisch zu subtil. Worte wie Massstab, Verhältnis usw. müssten doch ganz nach bewährten homiletischen Regeln verschwinden und ebenso sehr viel Substantive in Einzelsätze aufgelöst werden (vgl. z. B. S. 52 und 108. „Die Hoffnungslosigkeit aller menschlichen

Liebe ist für ihn nur eine Bürgschaft dafür, dass der Sinn der Liebe sich nicht in den Gefühlen der Zuneigung und in der Unentbehrlichkeit der gegenseitigen Gewöhnung erschöpft.“ Oder: „Und das ist nun für viele eine starke Stütze des Glaubens, dass so ein innerer Zusammenhang zu bestehen scheint zwischen dem Lebensideal, das uns vor Augen schwebt, und der Gestalt des Lebens, das wir als Christen gewinnen“). Ich habe öfters einiges zwei bis dreimal lesen müssen, ehe ich es verstand. Und das soll doch bei Predigten eigentlich nicht sein. Aber, wie gesagt, können sie sehr viel anders gewirkt haben. Lesen tun sie sich stellenweise wie eine Religionsphilosophie in erbaulicher Form. Wir Pastoren dürfen jedenfalls selbst vor gebildeten Grossstadtgemeinden dies Wagnis nicht unternehmen. Dennoch empfehle ich sie eindringlich der Lektüre und dem Studium eines jeden, der auf eine originelle, wertvolle Bereicherung nicht verzichten möchte.

Pastor Lic. Fischer-Hamburg.

Sachsse, D. Eugen (Prof. in Bonn), Einführung in die praktische Theologie. Eine zeitgemässe Erörterung neuer Probleme und brennender Fragen. Bonn 1914, Marcus & Weber (VIII, 111 S. gr. 8). 2. 80.

„Eine zeitgemässe Erörterung neuer Probleme und brennender Fragen“ gibt D. Sachsse in seiner „Einführung in die praktische Theologie“. Sein Buch bietet das, was man gemeinhin als „Prinzipienlehre“ bezeichnet — Erörterungen über das Wesen der praktischen Theologie, das Reich Gottes und die Kirche, die Kirche und die Gnadenmittel, die selbständige Lebensäusserung der Gemeinde, die Ortsgemeinde als das vornehmste Subjekt der kirchlichen Tätigkeit, die Aemter der Gemeinde, die Tätigkeiten der Kirche. Besonders interessant sind die Auseinandersetzungen mit den Aufstellungen des leider so früh verstorbenen D. Drews, der bekanntlich sehr durchgehende Reformgedanken bezüglich des Stoffes der Disziplin der praktischen Theologie vertrat und in seiner Schrift „Das Problem der praktischen Theologie“ (1910) geltend gemacht hat. Ihm gegenüber verteidigt Sachsse das Recht des Bestehenden, und zwar abstrichlos. Nach einer Einleitung (über das Wesen des Reiches Gottes und der Kirche, die Gnadenmittel und die religiöse Betätigung, die Bedeutung der Einzelgemeinde und die Entstehung der Aemter) hat der erste Teil der praktischen Theologie etwa Katechetik und Liturgik, Homiletik und die Lehre von der individuellen Seelsorge zu behandeln: also die Lehre vom Gemeindedienst. In einem zweiten Teil will Sachsse eine Darstellung der Lehre vom Kirchenregiment gegeben wissen und in einem dritten die von der freien, charismatischen Arbeit. Das Historische soll, soweit es ausführlicher dem Studenten mitgeteilt werden soll, in kleinen Extravorlesungen angeboten werden: Geschichte der Predigt, der Mission, des Gottesdienstes, der Konfirmation, des Kirchenliedes usw. Sonst soll das Historische in die Darstellung des Hauptkollegs hineingearbeitet werden, und wenig will sich Sachsse mit dem Weg befreunden, den W. Casparis Buch „Die christlichen Grundlagen des gegenwärtigen evangelischen Gemeindelebens“ (1908) weist, da ihm hier eine zu scharfe Abtrennung von historischer Grundlegung gegenüber der Deduktion der Grundsätze für die praktische Arbeit gegeben scheint (S. 33).

Soll man zu dieser Frage der rechten Methode, praktische Theologie vorzutragen, Stellung nehmen, so erscheint mir für unsere Wissenschaft etwa die Art vorbildlich zu sein, in der

Treitschke seine Vorlesung über Politik angelegt hat. Man leite die Grundsätze, die man für das kirchliche Handeln aufstellt, aus historisch gegebenen Erfahrungen ab. Die genauere Kenntnis solchen historischen Materials über die Geschichte des kirchlichen Lebens früherer Zeiten muss dem Studenten in kleineren Vorlesungen oder Übungen, zu denen man ihn in der Mitte seiner Studienzeit anhält (Geschichte der Predigt, der Mission, des kirchlichen Unterrichts u. ä.), ermöglicht werden. So allein lässt sich der oft nicht mit Unrecht erhobene Vorwurf, die praktische Theologie ertrinke in Historizismus (vgl. Achelis), vermeiden und andererseits der noch schlimmere Vorwurf, sie arte in reinen Empirismus aus, oder auch der, sie sehe alles Heil im Systematisieren. So wird aber auch der Historie ihr Recht gewahrt, ohne die man in der praktischen Theologie leicht und bald auf Irrwege geraten kann, auf unfruchtbare, langweilige Begriffs-spaltereien oder auf unbrauchbare, individuelle Verstiegenheiten.

Alfred Uckeley.

Meyer, Wilhelm, aus Speyer (Professor in Göttingen), Die Preces der mozarabischen Liturgie. (Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen; philol.-histor. Klasse. N. F. Bd. XV, Nr. 3.) Berlin 1914, Weidmann (119 S. Lex.-8). 8 Mk.

Die Preces, welche in vorliegendem Buche abgedruckt und zusammengestellt sind, sind Gebete, welche dem gotischen Brevier und der mozarabischen Liturgie angehören. Sie sind aber kein regelmässiger, durch alle Abschnitte der genannten Kultusbücher gleichmässig hindurchgehender Bestandteil, sondern finden sich nur bei einzelnen Abteilungen und Gelegenheiten, vornämlich in der Quadragesima, der Karwoche einschliesslich Karfreitag, der Woche vor Pfingsten. Wie ihr Name Preces schon erkennen lässt, sind sie Bittgebete; von ihrem Inhalte kann man sich ungefähr eine Vorstellung machen, wenn man sich unsere Litanei vergegenwärtigt (vgl. Nr. 132, 135). Die Mehrzahl dieser im vollständigen Wortlaut mitgeteilten Bittgebete, 1—143, stand im gotischen Brevier, war also von vornherein für den Gebrauch des Klerus bestimmt, aber auch der Rest, der Liturgie angehörig, war infolge der lateinischen Sprache in den letzten Jahrhunderten, in welchen diese Liturgie noch im Gebrauch war (sie soll im Anfang des 11. Jahrhunderts abgeschafft worden sein), der Laienschaft verschlossen, mag die Laienschaft sich immerhin an einzelnen Zurufen wie: Miserere beteiligt haben. Diese Bittgebete haben metrische Form, und der Strophenbau wird bei ihnen verwendet. Dies erkannt und den Preces ihre entsprechende Gestalt wiedergegeben zu haben, ist das Verdienst Prof. Wilh. Meyers. Manchmal sind schon kunstvolle Formen angewendet, die abecdarische, Nr. 8, 9, 29, oder die akrostichische über Wörter wie Passio Nr. 148, Miseratio Nr. 167. An der muster-gültigen Korrektheit der vom Herausgeber mitgeteilten Texte ist nicht zu zweifeln. Der Leser hat ein Buch vor sich, das nach der philologischen Seite sicherlich allen Anforderungen entspricht. Das Buch hat jedenfalls Wert für die Geschichte der lateinischen Poesie im Mittelalter, für die Geschichte der Metrik, des Strophenbaues und des mittelalterlichen Lateins. Der Theologe hat an dem Buche einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte des Gebetes; es ist dem Unterzeichneten so gut wie keine Stelle in Erinnerung, die ein evangelischer Christ nicht mitbeten könnte. Das Buch bietet vor allem ein reiches Quellenmaterial zur Hymnologie und damit zur Geschichte des

evangelischen Gemeindegesangs. Der Inhalt der Preces, ihr Verhältnis zu den Psalmen und zu den Hymnen wäre Gegenstand einer wissenschaftlichen Bearbeitung, für welche der Theologe diesmal aus der Hand des gelehrten Philologen eine vollkommen zuverlässige Textgrundlage erhalten hat.

Walter Caspari-Erlangen.

Hoffmann, D. J., Die letzte Nacht und der Todestag des Herrn Jesu. Passionsbetrachtungen. 3. Aufl. Halle 1914, Mühlmann (Max Grosse) (194 S. gr. 8). 2. 25.

Der durch seine Bibelstunden und Predigten wohlbekannte Prediger an St. Laurentii in Halle bietet hier 28 Betrachtungen dar. Er beginnt mit der Fusswaschung und schliesst mit dem letzten Worte Jesu am Kreuz. Was in der kirchlichen Verkündigung sonst in der Pfingstzeit vorkommt (Joh. 14—17), erscheint hier als ein Wort in der Passionsnacht, wie es ursprünglich geredet war. Die Betrachtungen führen recht gründlich ein in den Text, die Gestalten bekommen Leben; man möchte an Gal. 3, 1 erinnernd sagen: Christus wird als der Gekreuzigte uns lebendig vor Augen gemalt. Schon die Textauslegung bietet viel Anwendung auf den Leser, die um so wirksamer ist, weil der Leser selbst sie sich macht. Die direkte Anwendung wird in überzeugender Weise gebracht, so dass man dem Verf. folgen muss. Es geht ein lehrhafter Zug durch die Betrachtungen; das ist ein Vorzug, denn man scheidet mit Bereicherung der Erkenntnis. Aber die Lehrhaftigkeit ist mit einer starken Einwirkung auf den Willen verbunden, so dass auch das Wort zu seinem Rechte kommt: Christus hat uns ein Vorbild gelassen. Auf den Inhalt gesehen, muss man die Betrachtungen als tief bezeichnen, auf die Form gesehen muss die Darstellung einfach und edel genannt werden. G. Lohmann-Hannover.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Sammelwerke. Mühlmann's theologische Taschenbücher. Nr. 3: Loewenfeld, J. R. v., Biblia incognita. Gedanken über weniger bekannte Bibeltexte. Nr. 4: Henze, Past. Max, Bis hierher hat uns Gott gebracht! Vaterländische Predigten u. Reden in Frieden u. Krieg. Halle, R. Mühlmann's Verl. (104 S.; 62 S. 8). 1. 50 u. 1. 25.

Bibelausgaben u. -Übersetzungen. Bibel, Die, in Dr. Martin Luthers Uebersetzung. Eine Auswahl fürs deutsche Haus, hrsg. v. Drs. Geh. Konsist.-R. Prof. D. R. Seeberg u. Gelehrtench.-Ob.-Lehr. P. Petersen. Nach dem neu durchgesehen, vom deutschen evangel. Kirchenausschuss genehmigten Text. Mit Zeichn. v. E. M. Lilien. Braunschweig, G. Westermann (VIII, 320, 327 u. 26 S. gr. 8 m. Abbildgn., 2 Taf. u. 3 farb. Karten). Geb. in Leinw. 4 Mk.

Allgemeine Kirchengeschichte. Lünck, Kurt, De Taciti quod ad Christianos spectat testimonio. [Vollst. in: „Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten.“ 14. Bd., I. Heft.] Königsberg, Phil. Diss. 1913. Numbergi a. S., Lippert (S. 59—103 8).

Patristik. Bibliothek, Historische. Hrsg. v. der Red. der histor. Zeitschrift. 36. Bd. Troeltsch, Ernst, Augustin, die christliche Antike u. das Mittelalter. Im Anschluss an die Schrift „De civitate Dei“. München, R. Oldenbourg (XII, 173 S. 8). 5. 50. — Kratzer, Aloys, Die Erkenntnislehre des Aurelius Augustinus. München, Phil. Diss. 1912. München, Fröhlich (83 S. 8).

Reformationsgeschichte. Corpus reformatorum. Vol. 95. 9. Lfg. Zwingli, Huldreich, Sämtliche Werke. 8. Bd. Briefwechsel. Gesammelt, erläutert u. bearb. v. Emil Egli, hrsg. v. Walth Köhler. 2. Bd. Die Briefe von 1523—1536. 9. Lfg. (49. Lfg. des Gesamtwerkes.) Leipzig, M. Heinsius Nachf. (III S. u. S. 641—824 Lex.-8). 7. 30. — Lockemann, Theodor, Technische Studien zu Luthers Briefen an Friedrich den Weisen. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Leipzig, Voigtländer (VIII, 208 S. 8).

Kirchengeschichte einzelner Länder. Bericht über die am 17. 6. 1914 zu Nürnberg abgeh. 44. allg.-m. Pastoralkonferenz evangelisch-lutherischer Geislicher Bayerns. Nürnberg, Buchh. des Vereins f. innere Mission (57 S. 8) 80 Mk. — Hoelge, Johannes, Untersuchungen zur Geschichte des Culmer Domkapitels zu Culmsee im Mittelalter. Königsberg, Phil. Diss. 1913. Lötzen, Kühnel (38 S. 8). — Jeremias, Pfr.

Dr. Johs., Frömmigkeit im Kriege. Beobachtungen aus e. Industriegemeinde m. evangel. Bevölkerung. Leipzig, G. Schloessmann (60 S. 8). 80 M . — Nägelsbach, Ob.-Konsist.-R. fr. Dek. 1. Pfr. Frdr., Die Pfarrei Erlangen-Neustadt von 1751—1855. [Aus: „Erlanger Tagbl.“] Erlangen, F. Junge (58 S. gr. 8). 80 M . — Rendtorff, Prof. D. Frz., Schweden u. die schwedische Kirche zur Kriegszeit. Ein Reisebericht, nebst e. Rede üb. Gustav Adolfs Gedächtnis in Deutschland. [Aus: „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitg.“] Leipzig, J. C. Hinrichs (24 S. 8 m. 1 Taf.). 75 M . — Splittgerber, Johannes, Die Gegenreformation im Kreise Schwabens. [Vollst. in: „Jahrbuch f. Brandenb. Kirchengesch.“ Bd. 10. 11.] Kiel, Phil. Diss. 1913. Neuruppin, Buchbinder (56 S. 8).

Papsttum. Bachmann, Johannes, Die päpstlichen Legaten in Deutschland u. Skandinavien (1125—1159). Marburg, Phil. Diss. 1913. (Berlin, Ebering.) (XV, 52 S. 8). — Engelmann, Otto, Die päpstlichen Legaten in Deutschland bis zur Mitte des 11. Jahrh. Marburg, Phil. Diss. 1913. Marburg, Schaaf (X, 140 S. 8). — Schelenz, Erich, Studien zur Geschichte des Kardinalats im 13. u. 14. Jahrh. Marburg, Phil. Diss. 1913. (Berlin, Eb.-ring) (66 S. 8). — Wunderlich, Curt, Das Pontifikat Pius' VII. in der Beurteilung der deutschen Mitwelt. Leipzig, Phil. Diss. 1913. (IV, 72 S. 8).

Christliche Kunst u. Archäologie. Alten, Wilken v., Geschichte des altchristlichen Akanthus-, Kämpfer- u. Korbkapitells. München, Phil. Diss. 1912. [Vollst. im Buchh. u. d. T.: „Gesch. des altchristl. Kapitells.“] München, Delphin-Verlag (51 S. 8). — Klemm, Wilhelm Bernhard, Der Berlin-Altar aus St.-Omer im Kaiser-Friedrichs-Museum zu Berlin. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Leipzig, Hedrich (116 S. 8).

Dogmatik. Häberlin, Paul, Ueber das Gewissen. Nach e. öffentl. Diskussions-Vortrag. Basel, Kober (77 S. 8). 1.20. — Reinhold, Prof. Dr. Georg, Theologia fundamentalis in usum auditorum. Ed. II. Viennae; Wien, H. Kirsch (XVI, 524 S. 8). 7.20.

Ethik. Bauer, Wilh., Die Ethik Sören Kierkegaards. Jena, Phil. Diss. 1913. Kahla S.-A., Beck (IV, 63 S. 8).

Apologetik. Dennert, Prof. Dr., Gibt es e. Leben nach dem Tode? Godesberg, Naturwissenschaftl. Verlag (80 S. gr. 8). 1.50. — Mausbach, Präl. Prof. Dr. Jos., Kampf u. Friede im äusseren u. inneren Leben. Kempten, J. Kösel (VIII, 145 S. 8). 2 M .

Homiletik. Burg, Pfr. Dr. J., Himmelwärts. Unsere dreifache Liebe. Predigtakzisen. (1.—3. Taus.) Strassburg, Verlag „Der Elsässer“ (343 S. 8). 5 M . — Engel, Pfr. Johs., Osterleuchten. Kriegs-Predigten f. die Sonn- u. Feiertage des Osterfestkreises (Ostersonntag bis 6. Sonntag nach Ostern). Warendorf, J. Schnell (96 S. 8). 1.40. — Falke, Konsist.-R. Hofpred. Rob., Vater, ich rufe dich! Soldatenpredigten, im Felde vorzulesen. Barmen, E. Biermann (46 S. 16). 20 M . — Hunzinger, Hauptpast. D., Kriegspredigten. 33. Est ist bestimmt in Gottes Rat —. Geh. am 7. 3. 1915. 34. Durst. Hamburg, Herold (je 8 S. 8). Je 10 M . — Kessler, Hofpred. Pfr. J., Licht u. Kraut. 5. Sammlg. v. Predigten u. Ansprachen, in den Kriegstagen 1914/15. Dresden, C. L. Ungelenk (S. 173—220 S. 8). 75 M . — Kirms, Pfr. D. Dr. Paul, Es soil uns doch gelingen. Neue Kriegspredigten. Berlin, Protestant. Schriftenvertrieb (41 S. kl. 8). 40 M . — Derselbe, Ein' gute Wehr u. Waffen. 3. Reihe der Kriegspredigten. Ebd. (47 S. kl. 8). 40 M . — König, Karl, Kriegspredigten. 3. u. 4. Heft. 1. u. 2. Taus. Jena, E. Diederichs (51 u. 65 S. 8). Je 1 M . — Kritzing, Hof- u. Dompred. Geh. Konsist.-R. Johs., Mit Schmerzen gesucht. Predigt üb. Luk. 2, Vers 48 u. 49. Trauernden Eltern gewidmet. Berlin (Schriftenvertriebsanstalt) (9 S. gr. 8). 20 M . — Schmid, Pfr. Emil, Ein „Unser Vater“ im Kriegsjahr 1915. 7 Predigten. St. Gallen, W. Schneider & Co. (66 S. 8). 1.20.

Liturgik. Analecta hymnica medii aevi. Hrsg. v. Clem. Blume, S. J. 54. Thesauri hymnologici prosarium. Partis II vol. 1. Liturgische Prosen des Uebergangsstiles u. der 2. Epoche, insbesondere die dem Adam v. Sanct Victor zugeschriebenen, aus Handschriften u. Frühdrucken neu hrsg. v. Cl. Blume, S. J., u. H. M. Bannister, M. A. Leipzig, O. R. Reisland (XX, 443 S. gr. 8). 14 M .

Erbauliches. Frommüller, 1. Pfr. Paul, Fürchtet Gott! Ehret den König! Ein Geleitsbüchlein f. evangel. Soldaten. 5. Aufl. Nürnberg, C. Koch (160 S. 16). 25 M . — Fürbitten. Eine Handreichg. zur tägl. Fürbitte f. d. J. 1915. Giessen, Buchh. der Pilgermission (188 S. 16). In Pappbd. 50 M . — Gottes Wort in eiserner Zeit. Ein Gedenkbuch in Predigten u. Kriegsbestunden. In Verbiudg. m. Pfarrern Assmann, Bode, Conrad u. a. hrsg. v. Pfr. Wilh. Meyer. Marburg, N. G. Elwert's Verl. (VIII, 526 u. 16 S. 8). 6 M . — Schian, Prof. D. Dr. Mari, Hausandachten f. die Kriegszeit. Ausg. in 1 Bde. Berlin, Verlag des ev. Bundes (68 S. 8). 75 M . — Zöllner, Gen.-Superint. D. W., Sich optern, der Weg zum Leben. Eine Charfreitagsbetrachtg. f. unsere Brüder im Felde u. f. alle Daheimgebliebenen. Barmen, E. Biermann (14 S. 16). 10 M .

Mission. Richter, K., Deutschlands Sieg (im Völkerkrieg) u. seine Bedeutung f. die Weltmission. Cassel-Wilhelmshöhe, L. Winter (19 S. gr. 8). 20 M .

Kirchenrecht. Dix, Hans, Das Interdikt im ostelbischen Deutschland. Marburg, Phil. Diss. 1913. Marburg, Schaaf (XVI, 121 S. 8).

Universitäten. Schneider, Franz, Die Universität Heidelberg im J. 1803. Heidelberg, Phil. Diss. 1913. [Vollst. in: „Heidelberger Abhandlungen zur mittl. u. neueren Gesch.“ 38. Heft.] Heidelberg, Winter (34 S. 8).

Philosophie. Anschütz, Otto, Die Berkeleysche Erkenntnistheorie in ihrer Entwicklung. Halle, Phil. Diss. 1913. Halle a. S., Kaemmerer (46 S. 8). — Birven, Henri Clemens, Immanuel Kants transzendente Deduktion. Halle, Phil. Diss. 1913. Halle a. S., Kaemmerer (55 S. 8).

— Ohifu, C., Die Entwicklung des Gottesbegriffes bei J. G. Fichte. Jena, Phil. Diss. 1913. Weida i. Th., Thomas & Hubert (44 S. 8). — Dietzgen, Eug., Dietzgen-Brevier f. Naturmonisten. München, Verlag der Dietzgenschen Philosophie (III, LXXXIII, 429 S. kl. 8). Geb. in Ldr. 4 M . — Heimsoeth, Dr. Heinz, Leibniz' Methode der formalen Begründung. Marburg, Phil. Hab.-Schr. 1913. [Vollst. in: „Philos. Arbeiten“, hrsg. v. Cohen u. Natorp. 6. Bd., 2. Heft.] (Weimar, Hofbuchdr.) (65 S. 8). — Hirsche, Alwin, Das Ich des Empirio-kritizismus (Richard Avenarius). Eine erkenntnistheoret. Studie. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Annaberg i. Erzg., Muschter (IV, 59 S. 8). — Huber, Richard, Alfred de Vigny als Philosoph. Marburg, Phil. Diss. 1913. (Halle a. S., Karras) (109 S. 8). — Köhler, Willy, Die Aktivität der menschlichen Seele bei Locke. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Borsdorf-Leipzig, Hoppe (81 S. 8). — Kuhn, Fritz, Die historischen Beziehungen zwischen der stoischen u. Leibnizschen Theodicee. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Leipzig, A. Hoffmann (87 S. 8). — Leydendecker, Herbert, Zur Phänomenologie der Täuschungen. (1. Tl.) München, Phil. Diss. 1913. Halle a. S., Waisenhaus (191 S. 8). — Lysinski, Edmund, Die Kategoriensysteme der Philosophie der Gegenwart. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Weida i. Th., Thomas & Hubert (123 S. 8). — Nietzsche-Worte. Weggenossen in grosser Zeit. Ausgewählt u. eingeleitet v. Herm. Itschner. (Kröners Taschenausgabe.) Leipzig, A. Kröner (126 S. kl. 8). Geb. in Leinw. 1.20. — Putzner, Gotfried Heinz, Die ethischen Systeme Platos u. der Stoa in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Berlin, G. Schade (100 S. 8). — Reincke-Bloch, derzeit. Rekt. Prof. Dr. Herm., Fichte u. der deutsche Geist v. 1914. Rede. Rostock, H. Warkentien (31 S. gr. 8). 70 M . — Ripke, Wilh., Ueber die Beziehungen der Fichteschen Kategorienlehre zur Kantischen. Heidelberg, Phil. Diss. 1913. Heidelberg, Pfeffer (105 S. 8). — Wundt, Wilh., Die Nationen u. ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg. Leipzig, A. Kröner (VII, 146 S. gr. 8). 3 M .

Schule u. Unterricht. Brehm, Pfarrer Johannes, Entwicklung der evangelischen Volksschule in Masuren im Rahmen der Gesamtentwicklung der preussischen Volksschule von der Reformationszeit bis zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. Königsberg, Phil. Diss. 1913. Königsberg i. Pr., Karg & Manneck (XI, 174 S. 8). — Groh, Prof. Dr. Kurt, Ist der Versuch der preussischen Unterrichtsverwaltung, den Frankfurter Lehrplan auf das Gymnasium zu übertragen, geglückt? Ein Wort zur Aufklärng. Gütersloh, C. Bertelsmann (XII, 101 S. 8). 1.50. — Heinecker, Willy, Das Problem der Schulorganisation auf Grund der Begabung der Kinder. Jena, Phil. Diss. 1913. Langensalza, Beyer (VIII, 83 S. 8). — Kleinschmidt, Carl, System u. Frage nach der Autorschaft der Kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen Schulordnung von 1737. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Langensalza, Beyer (XII, 128 S. 8). — Longinescu, Gymnasiallehrer N. G., Die psychologischen Grundlagen des Denkens mit Anwendung auf die Pädagogik. Jena, Phil. Diss. 1913. Bukarest, Göbl (45 S. 8). — Mund, Gotthold, Herbert Spencers Erziehungslehre in Beziehung zu seinem philosophischen Problem. Phil. Diss. Halle a. S., John (77 S. 8). — Fropst, Oberlehrer Hermann, Johann Jakob Wagners Philosophie der Erziehungskunst, eine Pädagogik der Schellingschen Schule, dargestellt u. ideengeschichtlich untersucht u. gewürdigt. Leipzig, Phil. Diss. 1913. [Pädagog. Magazin. 520. Heft.] Langensalza, Beyer (XI, 204 S. 8). — Ritzer, Franz, Fichtes Idee einer Nationalerziehung u. Platons pädagogisches Ideal. Jena, Phil. Diss. 1913. Langensalza, Beyer (VIII, 165 S. 8). — Rolle, Seminarlehrer Hermann, Schleiermachers Didaktik der gelehrten Schule dargestellt im Zusammenhange seines philosophischen Systems. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Berlin, Reuther & Reichard (VIII, 160 S. 8). — Rudloff, Wilhelm, Henrik Steffens' pädagogische Anschauungen. Jena, Phil. Diss. 1913. Langensalza, Beyer (33 S. 8). — Stiebtz, Reinhard, Friedrich Fröbels Beziehungen zu Pestalozzi in den Jahren 1805 bis 1810 u. ihre Wirkungen auf seine Pädagogik. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Bautzen, Ginzl (126 S. 8). — Vetter, Wilhelm Ernst, Pestalozzis Stellung zum Religionsunterricht. Leipzig, Phil. Diss. 1913. Frankenberg i. Sa., Reisel (113 S. 8). — Zeitschrift f. angewandte Psychologie u. psychologische Sammlforschung. Hrsg. v. William Stern u. Otto Lipmann. Beihefte. 10. Beiheft. Brandell, Dr. Geo., Das Interesse der Schulkinder an den Unterrichtsfächern. (Verkürzte Uebersetzg. des schwed. Buches: Skolbarns intressen. En psykologisk-pedagogisk undersökning. Die deutsche Uebersetzung wurde durchgesehen v. W. Stern.) Leipzig, J. A. Barth (IV, 168 S. gr. 8 m. 37 Fig.). 5.60.

Zeitschriften.

Archiv für Philosophie. Abt. 1: Archiv f. Geschichte d. Philosophie. N. F. 21. Bd., 2. Heft: J. Zahlfleisch, Einige Bemerkungen zum Intellektualismus an der Hand des Leibniz-Clarkeschen Streitens. C. Fries, Zur Methodologie des geschichtlichen Denkens. M. Schwarz, Nietzsche u. Schopenhauer. A. Chiapelli, L'Oriente e le origini della filosofia greca. M. Horven, Jahresbericht über die Philosophie im Islam.

Freiheit, Evangelische. 15. Jahrg., 1915, 1. Heft: H. Beckmann, Ausblick. Tribukait, Ist Leid Strafe? Der Heldentod eines Feldgeistlichen. Aus dem Brief einer Mutter an ihren an der Aisne befindlichen Sohn, der misshandelt worden ist. H., Kriegsseelsorge an der Lothringer Grenze. Hoppe, Zwei liturgische Kriegsandachten.

O. Baumgarten, Seelsorgerische Probleme im Kriege II; Kirchliche Chronik. Eine Kriegsaufgabe unserer Geistlichen. R. Herrmann, 1813—1914 — und die Religion. — 2. Heft: O. Baumgarten, Enthusiasmus im Krieg; Kirchliche Chronik. E. H. Gebetsworte, in einem Lazarett zu K. Treblin, Das Gebet um Sieg? G. Freybe, Ein beleidigendes Trostmotiv. R. Emlein, Krieg u. Kindergottesdienst. Beiträge zur religiösen Volkskunde aus Feldpostbriefen. Kühner, „Was dünket Euch um Christus?“ Zum Kapitel der Seelsorge an der gebildeten Jung-Männer-Welt der Gegenwart. R. Herrmann, 1813—1914 — und die Religion (Schl.). Ueber den Krieg u. die Mode.

Jahrbuch, Philosophisches, der Göttes-Gesellschaft. 28. Bd., 1. Heft: A. Gemelli u. F. Olgiati, Die zeitgenössische Philosophie in Italien. N. Brüh, Die spezifischen Sinnesenergien nach Joh. Müller im Lichte der Tatsachen. A. Dyroff, Ueber Heinrich u. Dietrich von Freiberg. Th. Virnich, Studie zum Kausalproblem.

Journal, The, of philosophy, psychology and scientific methods. Vol. 11, Nr. 20: H. A. Overstreet, The function and scope of social philosophy. — Nr. 21: N. Wiener, Relativism. — Nr. 22: H. G. Hartmann, Are realism and relativity incompatible? — Nr. 23: M. R. Cohen, Qualities, relativity and things. W. P. Montague, Professor Thorndike's attack on the ideomotor theory.

Islam, Der. 5. Bd., 1914: J. Horowitz, Zur Muhammedlegende. Edv. Lehmann u. J. Pedersen, Der Beweis für die Auferstehung im Koran. Th. Nöldeke, Die Tradition über das Leben Muhammeds.

Monatshefte, Protestantische. 19. Jahrg., 1. Heft: P. W. Schmiedel, Das Ende der Welt nach jüdischen u. urchristlichen Erwartungen; Noch einmal die vierte Bitte in Vaterunser. D. Völter, Noch einmal „Unser täglich Brot“. Fr. Kuntze, Die Bedeutung der Philosophie im Zusammenhange einer deutschen Nationalkultur II. G. Fittbogen, Der innere Feind.

Revue de théologie et de philosophie. 1914, Nov./Déc.: M. Neeser, La morale évangélique et la guerre. G. Goyau, L'éducation religieuse dans les oeuvres post-scolaires catholiques. L. Perriraz, Le christianisme et le monde ancien. Les prophètes d'Israël. Echos de la société vaudoise de théologie.

Zeitschrift, Theologisch. 49. Jaarg., 2. Aflev.: F. W. Grosheide, Matth. 1, 16b. M. Wolff, De Arameesche papyri over den oudsten Joodschen tempel in Egypte. H. Y. Groenewegen, De methode der ethiek.

Zeitschrift, Neue Kirchliche. 26. Jahrg., 3. Heft: Th. Kaftan, Der Gott der Propheten u. der Gott der Philosophen. Vollrath, Glaube u. Geschichte in der Theologie. Preuss, Das Frömmigkeitsmotiv von Luthers Tassaradekas u. seine mittelalterlichen Wurzeln. Ph. Bachmann, Zu Luthers Katechismen.

Zeitschrift für Philosophie u. philosophische Kritik. 156. Bd., 2. Heft: H. Prager, Vom Sinn u. Widersinn des Krieges. W. Kinkel, Wilhelm Wundts Ethik. H. Schwarz, Eine neue Metaphysik der Geschichte (Dunkmann, Metaphysik der Geschichte). H. Lehmann, Zum Begriff des „Praktischen Glaubens sittlicher Autonomie“. Chr. Schwantke, Zur Kritik von Ostwalds Monismus.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. 35. Jahrg., 1. Heft: A. Ehrenzweig, Kan u. Lamech. F. Praetorius, Bemerkungen zu Amos. L. Kessler, Welche Deutung fordert die Geschichte vom Sündenfall ihrem Zusammenhange nach? Ed. König, Ja-u und Jahu. F. Spitta, Die neuesten Ausgaben des Traktats Pesachim in ihrer Beurteilung des Einzelkelchs beim christlichen Abendmahl. Miscellen: C. H. Cornill, Juc 9, 28; I. Sam. 15, 22; H. J. Elhorst, Amos 6, 5; G. Beer, Zu Hiob 5, 23.

Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde des Urchristentums. 16. Jahrg., 1915, 1. u. 2. Heft: H. Achaëis, Altchristliche Kunst IV. W. Soltau, Das Problem des Johannisevangeliums u. der Weg zu seiner Lösung. P. Corsen, Das Martyrium des Bischofs Cyprian III. F. Haase, Zur Rekonstruktion des Bartholomäusevangeliums.

Unter Verantwortlichkeit	Anzeigen	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

Suche zu kaufen:

„Theologisches Literaturblatt“

Jahrgänge 1884, 1885, 1887, 1890, 1893,
1894, 1895, 1896, 1902.

Angebote, auch einzelner Nummern dieser Jahrgänge, unter Nr. 3885 an Dörffling & Franke, Leipzig, erbeten.

„Ohne des Gesetzes Werk.“

Eine Anleitung zu selbständigem geistlichen Verständnis des Neuen Testaments von **Lie. D. Dr. Georg Schnedermann**, Prof. der Theol. in Leipzig. 300 S. Broch. 4,50 Mk., eleg. geb. 5,50 Mk.

Verlag von Dörffling & Franke, Leipzig.

Zum Beginn der Predigten über Texte aus der Apostelgeschichte bringen wir in Erinnerung:

Jäger (früher Pfarrer in Leipzig-Eutritzsch):

Gedanken und Bemerkungen zur Apostelgeschichte.

3 Hefte (1. Heft zu Kap. 1—12 M. 1.—; 2. Heft zu Kap. 13—19 M. 1.—; 3. Heft zu Kap. 20—28 M. 1.—).

Carl Friedrich Nögen:

Kommentar über die Apostelgeschichte des Lukas.

M. 8.—

M. 9.50 geb. Halbftr.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Geistliche Weckstimmen

aus der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes.

Zeitpredigten

ausgewählt und eingeleitet von **Lie. F. J. Winter.**

M. 3.— gebunden.

Aus dem Inhalte:

Einleitung.

Friedrich Daniel Schleiermacher: Der heilsame Rat zu haben, als hätten wir nicht. (Nach dem Tilsiter Frieden 1807.) — Die große Veränderung, deren unser Volk sich erfreut, von Seiten unserer Würdigkeit vor Gott betrachtet. (Am Tage der Verlesung des Auftrufs „An mein Volk“, am 28. März 1813).

Claus Harms: Die gegenwärtige prophetische Zeit 1807.

Ludwig Ernst v. Borowski: Die Stimme Gottes vom Himmel herab: es soll, ja es soll geholfen werden. (Zur vaterländischen Festfeier beim Beginn des Befreiungskrieges am 11. April 1813.) — Weiberebe des P. Peters für das Lützow'sche Jägercorps.

Heinrich Gottlieb Tschirner: Wie die Hoffnung den Weisen über das Unglück der Zeiten erhebt. (Am Tage Mariae Verkündigung 1813.) — Von der christlichen Weisheit in dem Urtheile über die unvollkommene Entwicklung einer vielversprechenden Zeit. (Am demselben Tage 1816).

Heinrich Leonhard Heubner: Die gegenwärtige Zeit der Not ein göttlicher Ruf zur Besserung. (Am 19. Sonntag nach Trin., den 24. Okt. 1813.) — Die christliche Freude über unsere Befreiung. (Am 2. Sonntag nach Epiph., den 16. Jan. 1814.)

Bernhard Draeske: Auch unsere Stunde ist da. (Am Sonntag Jubilate 1813.) — Heil euch und Ruhm, ihr christlich tapferen Streiter. (Am Sonntag Exaudi 1813.)

Franz Theremin: Die Pflichten eines siegreichen Volkes. (Zur Feier der Einnahme von Paris 1815.)

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 17. Das Lob Gottes im Kriege. — Gottes Fussspuren im Gange der Geschichte. II. — Professor Conrad von Orelli. III. — Tagung der „Engeren Konferenz“ über die gegenwärtige kirchliche Lage. — Zur religiösen Not der Gebildeten im Kriege. — Das religiöse Leben im Felde. X. — Der Evangelisch-Lutherische Schulverein für das Königreich Sachsen. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalien. — Feste und Versammlungen.

Nr. 18. Singende Menschen. — Krieg und Theologie. I. — Professor Conrad von Orelli. IV. — Die Kriegsdichtung unserer Zeit und die Religion. I. — Kriegslügen. — Eine religiöse Erneuerung in Frankreich? — Kirchliche Nachrichten. — Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Quittung. — Berichtigung.